



FORUM
EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG

AUFSTIEG HEUTE – MEHR ALS ARBEIT UND EINKOMMEN

**STUDIE ZUR SELBSTWAHRNEHMUNG
DER SOZIALEN MOBILITÄT IM VERGLEICH
DER GENERATIONEN**

JOCHEN ROOSE

FORUM
EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG

AUFSTIEG HEUTE –
MEHR ALS ARBEIT
UND EINKOMMEN

**STUDIE ZUR SELBSTWAHRNEHMUNG
DER SOZIALEN MOBILITÄT IM VERGLEICH
DER GENERATIONEN**

JOCHEN ROOSE

ClimatePartner^o

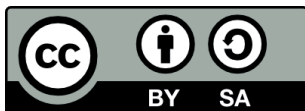
klimateutral

Druck | ID 11531-1709-1023



Urheber:
Jochen Roose

Herausgeberin:
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. 2017, Sankt Augustin/Berlin



Diese Publikation ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland“, CC BY-SA 3.0 DE (abrufbar unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>)

© 2017, Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Sankt Augustin/Berlin

Umschlagfoto: © m. schuckart, fotolia.com
Gestaltung: SWITSCH Kommunikationsdesign, Köln
Satz: workstation, Niederkassel
Druck: Kern GmbH, Bexbach
Printed in Germany.
Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 978-3-95721-346-4

INHALT

- 5** | 1. DIE BEDEUTUNG VON SOZIALEM AUF- UND ABSTIEG
- 7** | 2. DIE STUDIE
- 9** | 3. DEFINITION VON AUF- UND ABSTIEG
- 11** | 4. BILDUNGSAUF- UND -ABSTIEGE
- 17** | 5. BERUFSAUF- UND -ABSTIEGE
- 23** | 6. AUF- UND ABSTEIGER IN DER SELBSTWAHRNEHMUNG
- 27** | 7. VERBESSERUNGEN UND VERSCHLECHTERUNGEN IN LEBENSBEREICHEN
- 31** | 8. ZUM BESSEREN LEBEN: DIE WAHRNEHMUNG ALS AUFSTEIGER
- 37** | 9. BREITE VERSCHLECHTERUNG: DIE WAHRNEHMUNG ALS ABSTEIGER
- 41** | 10. „AUFWERTER“ UND „ABWERTER“
- 45** | 11. EINFLÜSSE AUF BERUFLICHEN ERFOLG
- 49** | 12. WAHLENTSCHEIDUNGEN VON SELBST WAHRGENOMMENEN
AUF- UND ABSTEIGERN
- 53** | 13. LEBENSZUFRIEDENHEIT UND WAHRGENOMMENE SOZIALE MOBILITÄT
- 57** | 14. ZUSAMMENFASSUNG
- 59** | 15. SCHLUSSBEMERKUNG
- 61** | 16. LITERATUR
- 62** | DER AUTOR
- 62** | ANSPRECHPARTNER IN DER KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

1. DIE BEDEUTUNG VON SOZIALEM AUF- UND ABSTIEG

„Unseren Kindern soll es einmal besser gehen.“ Dieser Gedanke hat viele Generationen von Eltern angetrieben, sie veranlasst, ihre Kinder bei einer guten Ausbildung und den Schritten ins Berufsleben zu unterstützen. Doch wie realistisch war und ist diese Hoffnung? Diese Frage ist von grundlegender Bedeutung für eine Gesellschaft, und zwar aus mehreren Gründen.

Es ist eine Frage des Leistungsanreizes und der Gerechtigkeit, dass Menschen aus ihrem Leben etwas machen können. Es reduziert auch Konflikte in einer Gesellschaft insgesamt, wenn eine realistische Aussicht auf Erfolge besteht und dadurch Kinder den Bildungsstand oder die berufliche Position ihrer Eltern erreichen und übertreffen können. Für eine leistungs- und wettbewerbsfähige Volkswirtschaft ist schließlich von zentraler Bedeutung, die Potenziale aller zu nutzen. Gerade angesichts des demographischen Wandels stellt sich heute und für die Zukunft noch drängender die Frage, wie jedem, unabhängig vom Elternhaus, die Möglichkeit eröffnet werden kann, seine Ideen und Talente einzubringen und die Gesellschaft zu bereichern.

Beim Blick auf die Aufstiegschancen gerät meist die Kehrseite schnell aus dem Blick. In einer Gesellschaft, in der die soziale Herkunft die Chancen eines Menschen weniger stark beeinflusst, gibt es nicht nur Aufstiege, sondern natürlich auch Abstiege. Wenn sich die Rahmenbedingungen nicht wesentlich ändern, halten sich Auf- und Abstiege in etwa die Waage.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich in Deutschland die Struktur der Berufe so gewandelt, dass viele unqualifizierte Stellen weggefallen sind, während die Anzahl qualifizierter Stellen zugenommen hat. So haben sich mehr Menschen im Vergleich zu ihren Eltern verbessert als verschlechtert. Dies muss aber nicht automatisch auch für die Zukunft gelten.

Während in der Vergangenheit viele Stellen mit körperlich anstrengender Arbeit, schlechten Arbeitsbedingungen und geringer Bezahlung wegfielen und besser bezahlte Stellen im Dienstleistungsbereich hinzukamen, kann der zukünftige Strukturwandel deutlich anders aussehen. Mit der zunehmenden Digitalisierung ist die Erwartung verbunden, dass der Anteil der höher qualifizierten Stellen noch einmal wächst und einfachere Tätigkeiten noch weniger gefragt sind. Gleichzeitig liegt das bestehende Bildungs- und Qualifizierungsniveau schon recht hoch. Das heißt, die Entwicklungspotenziale sind kleiner als in den Jahrzehnten zuvor.

Zudem sehen wir, dass sich auch in einer großen Anzahl aufstrebender Länder das Wirtschaftswachstum verlangsamt hat. In vielen entwickelten Staaten ist es seit längerer Zeit gering oder stagniert. Dies hat auch auf Deutschland Einfluss, dessen Wirtschaft in hohem Maße international verflochten ist. In einer solchen Situation, die nicht mehr einen deutlich größeren Teil von beruflichen Aufstiegen als Abstiegen bietet, stellt sich die Frage der Offenheit und Durchlässigkeit einer Gesellschaft umso dringlicher. Denn Chancengerechtigkeit bedeutet in diesem Fall, dass auch eine größere Anzahl von Menschen einen beruflichen Abstieg hinnehmen muss.

Der Beruf hat in unserer heutigen Gesellschaft einen sehr wesentlichen Einfluss auf die Lebensqualität. Einkommen und finanzielle Sicherheit, aber auch die Bedingungen des Arbeitsplatzes sind entscheidend dafür, wie gut es Menschen geht. Allerdings sind Arbeit und Einkommen nicht als Einziges wichtig. Verschiedene Erhebungen zeigen, dass den Menschen persönlich weitere

Bereiche wichtig und wichtiger sind als Arbeit. Beispielsweise war ein Ergebnis der Bürgerdialoge der Bundesregierung, dass den Teilnehmern Gesundheit, Familie und Sicherheit persönlich wichtiger sind als die Arbeit (Waldherr et al. 2016: 109; genauso Pokorny 2017). Wenn aber der Blick der Menschen über Arbeit hinausgeht, müssen wir auch Auf- und Abstieg anders, nämlich breiter verstehen. Menschen können sich in verschiedenen Lebensbereichen verbessern, die ihnen wichtig sind. Aufstieg kann daher durch mehr als Bildungsstand und berufliche Position definiert sein.

Die Bedingungen für Auf- und Abstieg in unserer Gesellschaft, aber auch die Kriterien, an denen Auf- und Abstieg bemessen werden, unterliegen fundamentalen Änderungen. Wie heute moderner Auf- und Abstieg aussehen, dieser Frage geht die vorliegende Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung nach.

2. DIE STUDIE

In einer repräsentativen Befragung hat die Stiftung die Frage nach Auf- und Abstieg breit untersucht. In der Vergangenheit wurde durchweg soziale Mobilität, also Auf- und Abstieg in der Gesellschaft, von außen über den Vergleich von Berufspositionen ermittelt. Die größte Aufmerksamkeit erhielt dabei der Vergleich zwischen Eltern und ihren Kindern, also die soziale Mobilität über Generationen hinweg (intergenerationale Mobilität). In der vorliegenden Studie wird dieser Perspektive auf soziale Mobilität von außen eine zweite Perspektive gegenübergestellt: Wie sehen sich die Menschen selbst? Verstehen sie sich als Auf- oder Absteiger im Vergleich zu den Eltern, und wie kommen die Menschen zu dieser Einschätzung? Diese Selbstwahrnehmung der eigenen sozialen Mobilität steht im Zentrum der Studie.

Konkret widmet sich die Studie zunächst folgenden Fragen:

- Welches Ausmaß hat intergenerationale Bildungsmobilität?
- Welches Ausmaß hat intergenerationale Mobilität bei Berufspositionen?
- In welchem Maße sehen sich Menschen selbst als Auf- und Absteiger?
- Wer sind die selbst wahrgenommenen Auf- und Absteiger?
- Wie hängen von außen festgestellte und selbst eingeschätzte Mobilität zusammen?
Worin unterscheidet sich selbst eingeschätzte Mobilität?

Die Bedingungen für soziale Mobilität, Möglichkeiten des Auf- und Abstiegs, unterscheiden sich für Teile der Gesellschaft erheblich. Deshalb fließen in die Betrachtung durchgängig Vergleiche von Untergruppen ein.

Für das Erreichen von Berufspositionen ist das Alter von großer Bedeutung. Nicht nur hatten Ältere bereits länger Zeit, beruflich voranzukommen und höhere Positionen zu erreichen, sondern je nach Alter fanden die Menschen sehr unterschiedliche Arbeitsmarktsituationen vor (Stawarz 2015). Für Männer und Frauen stellt sich die Lage ebenfalls aufgrund mehr oder weniger vorhandener Rollenbilder unterschiedlich dar (Pollak 2016). Schließlich dürfte es eine Rolle spielen, wo Menschen geboren sind bzw. woher ihre Eltern kommen (Geißler 2014: 313-332; Stawarz 2013). Westdeutschland und Ostdeutschland haben sehr unterschiedliche, sich wiederum wandelnde berufliche Möglichkeiten geboten. Für Menschen mit Migrationshintergrund stellt sich die Situation noch einmal anders dar.

Für die Betrachtung der intergenerationalen Mobilität sind daher folgende Unterscheidungen zu beachten:

- Unterschiede nach Alter
- Unterschiede nach Geschlecht
- Unterschiede nach Herkunft (Westdeutschland, Ostdeutschland, Migrationshintergrund)

Der detaillierten Vermessung von intergenerationaler Mobilität folgen Fragen nach den Folgen der Mobilität. Dabei geht es um drei Themenkomplexe:

- Einschätzung der Bedingungen für berufliches Fortkommen
- Präferenzen für politische Parteien
- Lebenszufriedenheit

Im November und Dezember 2016 hat die Konrad-Adenauer-Stiftung insgesamt 2.122 repräsentativ ausgewählte Personen ab 18 Jahren befragt. Für die vorliegende Studie werden allerdings nur Befragte ab 26 Jahren berücksichtigt, wodurch sich die Fallzahl auf 1.922 Fälle reduziert.¹ Diese Entscheidung berücksichtigt, dass sich ein Auf- oder Abstieg erst dann beurteilen lässt, wenn zumindest ein Teil der Bildungskarriere und beruflichen Karriere bereits absolviert wurde. Erst wenn Bildungsabschlüsse und zumindest erste Berufspositionen erreicht wurden, lässt sich von außen sagen, ob damit die Positionen der Eltern übertroffen wurden. Doch auch für die Personen selbst ist erst dann eine Einschätzung der eigenen Situation im Vergleich zu den Eltern möglich. Dabei ist mit 26 Jahren die Schwelle schon recht niedrig angesetzt. Während Bildungskarrieren in diesem Alter abgeschlossen sind oder zumindest schon die höchste Stufe erreicht haben (können), gilt dies für Berufskarrieren nicht unbedingt. Andererseits erlaubt die Berücksichtigung der vergleichsweise jungen Altersgruppe, auch aktuellere Entwicklungen abzubilden, gleichwohl mit dem Nachteil, dass sich in dieser Generation das Bild durch Karriereverläufe noch ändern kann.

Bei der Auswahl von Befragten wurden Menschen mit Migrationshintergrund² gesondert in der Befragung aufgestockt, um auch für sie Aussagen treffen zu können. Ohne diese besondere Berücksichtigung wäre die Anzahl von Menschen mit Migrationshintergrund zu klein für verlässliche Befunde. Die berichteten Ergebnisse sind so gewichtet, dass die Aussagen die Wohnbevölkerung in Deutschland angemessen abbilden.

Eine Untersuchung von sozialem Auf- und Abstieg im Zusammenspiel von Berufsmobilität, wie sie sich aus dem Vergleich von Berufspositionen ergibt, und der Selbstwahrnehmung von Auf- und Abstieg sowie der Lebenszufriedenheit hat es bisher in dieser Form noch nicht gegeben. Lediglich einige Teilfragen davon wurden in bereits länger zurückliegenden Studien behandelt. Angesichts einer Debatte über vermeintlich mangelnde soziale Gerechtigkeit und Diagnosen einer angeblichen „Abstiegsgesellschaft“ (Nachtwey 2016) ist eine solide Untersuchung dieser Fragen von besonderem Interesse.

3. DEFINITION VON AUF- UND ABSTIEG

Die Fragen von sozialem Auf- und Abstieg werden in der Wissenschaft als „soziale Mobilität“ diskutiert, wobei sich die Forschung auf Bildungsmobilität und vor allem berufliche Mobilität konzentriert. Dabei unterscheidet die Diskussion zwei grundsätzliche Formen der Mobilität. Die Veränderungen im Lebensverlauf eines Menschen werden als innergenerationale Mobilität bezeichnet, weil die Veränderungen innerhalb einer Generation stattfinden. Dem steht die *intergenerationale* Mobilität gegenüber, die Auf- und Abstiege im Vergleich zu den Eltern. Die intergenerationale Mobilität betrachtet also die Frage der Weitergabe von Bildungsabschlüssen und Berufspositionen von einer Generation zur nächsten.

Die Untersuchung von sozialer Mobilität ist alles andere als einfach. Recht gut bestimmen lassen sich Veränderungen bei Bildungsabschlüssen, weil sie in den meisten Fällen klar geordnet sind in höhere und niedrigere Bildungsabschlüsse. Dieser Vergleich von Bildungsabschlüssen der Eltern und der Kinder ist im Folgenden als Bildungsauf- und -abstieg bezeichnet.

Die Untersuchung der Berufsmobilität, eines Vergleichs von Berufspositionen nach ihrer Qualität, ist deutlich schwieriger. Schon die differenzierte Erhebung von Berufen der befragten Personen und ihrer Eltern ist aufgrund der Vielfalt von Tätigkeiten sehr aufwendig und wird nur in wenigen Studien unternommen. Die Berufe dann in eine schlüssige Rangordnung von besseren und schlechteren Berufen zu bringen, ist nicht möglich. Viele Berufe sind schlicht unterschiedlich, ohne dass der eine Beruf zwingend besser ist als der andere.

Angesichts dieser Schwierigkeiten kommen manche Forscher zu dem Schluss, eine Rangordnung von Berufen und damit die Beurteilung von beruflichen Auf- und Abstiegen sei schlicht nicht möglich (zum Beispiel Groß 2015: 123). Damit würde die Forschung Fragen nach tatsächlicher beruflicher Mobilität der Spekulation überlassen – eine unbefriedigende Situation.

Es ist deshalb unumgänglich, Vereinfachungen und gewisse Ungenauigkeiten zu akzeptieren, um zumindest näherungsweise Antworten auf die Frage nach Berufsmobilität in unserer Gesellschaft geben zu können. Diese Studie betrachtet Berufsauf- und -abstiege über Generationen durch die Erstellung einer Rangordnung von Berufspositionen und den Vergleich der Berufe von Eltern und ihren Kindern.

Die Forschung zu sozialer Mobilität zieht in der Regel eine Rangordnung heran, die von Erikson und Goldthorpe (1993) entwickelt wurde.³ Das Ziel von Erikson und Goldthorpe war dabei, Berufe mit ähnlichen typischen Eigenschaften in Hinblick auf notwendige Qualifikation, Umfang der Kontrolle, Vertragsgestaltung, Aufstiegschancen und damit auch der Bezahlung zusammenzufassen.

Erikson und Goldthorpe hatten zunächst dreizehn Berufspositionen unterschieden, dann aber eine Reihe von Zusammenfassungen und Vereinfachungen vorgeschlagen. Zudem sind bei ihnen die Berufspositionen nicht durchweg in „oben“ und „unten“ geordnet. Für die Ermittlung von Auf- und Abstiegen werden die Berufspositionen meist in Rangordnungen mit drei bis sechs Stufen sortiert. Gewisse Unschärfen sind dabei unvermeidlich.

In dieser Studie kommt eine vierstufige Rangordnung zur Anwendung, die (1) höhere Angestellte/Beamte, (2) einfache und mittlere Angestellte/Beamte, (3) Facharbeiter, Meister, Poliere zusammen mit Selbstständigen und schließlich (4) un- und angelernte Arbeiter unterscheidet.⁴ Die Befragten

nahmen dabei eine Selbstzuordnung vor und ordneten auch ihre Eltern diesen Berufspositionen zu. Diese Angaben erlauben es, die Berufspositionen der Befragten mit denen ihrer Eltern zu vergleichen und so berufliche Auf- und Abstiege oder Positionen auf gleicher Stufe zu ermitteln. Diese Vergleiche sind im Folgenden gemeint, wenn von Berufsauf- und -abstiegen die Rede ist.

Bisher wird soziale Mobilität vorwiegend im Vergleich zum Vater untersucht. Da viele Frauen in der Vergangenheit als Hausfrauen keinen eigenen Beruf ausübten, war die Fokussierung auf den Vater durchaus sinnvoll. Bei den Eltern der älteren Generation gilt dies tendenziell auch für die Bildung. Heute ist eine solche Beschränkung nicht mehr angemessen.

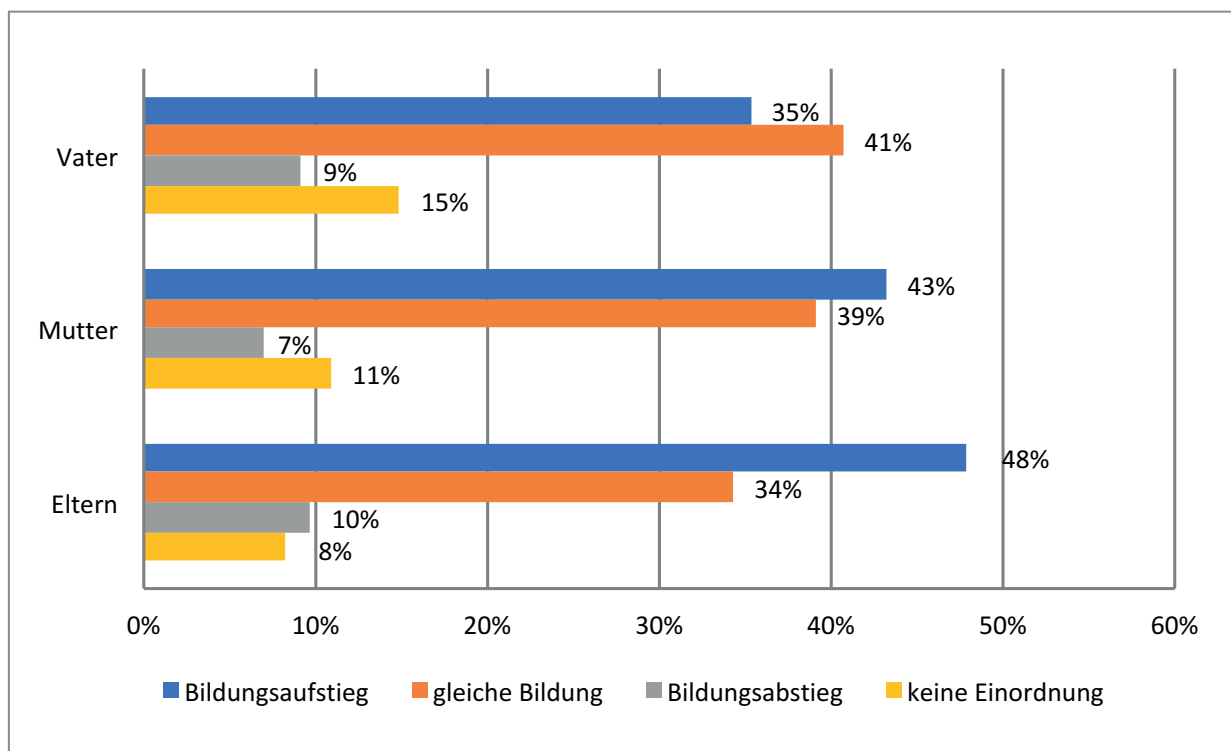
In der Studie wurden daher die Bildungsabschlüsse und Berufspositionen von beiden Eltern erhoben. Dies ermöglicht die Bestimmung sozialer Mobilität gegenüber beiden Elternteilen. Um nicht jede Analyse für beide Elternteile zu wiederholen, beziehen sich die folgenden Analysen durchweg auf einen Vergleich mit den Eltern. Dabei liegt ein Berufsaufstieg dann vor, wenn die Berufsposition des Befragten besser ist als die Position mindestens eines Elternteils. Ein Berufsabstieg wäre demnach gegeben, wenn die Berufsposition des Befragten unter der Position eines Elternteils liegt und es gegenüber dem anderen Elternteil keinen Aufstieg gibt. Bei einzelnen Auswertungen wird zunächst getrennt der Vergleich mit dem Vater und der Mutter vorgestellt.

Diesen Berufsauf- und -abstiegen sind die selbst wahrgenommenen Auf- und Abstiege gegenübergestellt. In diesem Fall sollten die Befragten über sich selbst sagen, ob sie nach ihrem eigenen Verständnis Auf- oder Absteiger sind oder auf der gleichen Stufe stehen. Die Einschätzungen liegen für einige grundlegende Aspekte ebenfalls getrennt für Vater und Mutter vor, meist ist es allerdings ein Vergleich mit den Eltern. Wie dabei Unterschiede zwischen dem Vater und der Mutter gewichtet werden, blieb den Befragten überlassen.

4. BILDUNGSauf- UND -abSTIEGE

Bildungsabschlüsse sind eine wesentliche Bedingung für den Zugang zu Berufen. Deshalb kommt bereits der Bildungsmobilität und den Chancen eines Bildungsaufstiegs große Bedeutung zu. Die Bildungschancen von Kindern sind ein intensiv diskutiertes Thema (Becker/Lauterbach 2010), nicht erst seit den PISA-Studien. Eine zentrale Frage ist dabei, in welchem Maße das Elternhaus die Bildungschancen von Kindern beeinflusst.

Abbildung 1: Bildungsaufstiege und -abstiege.

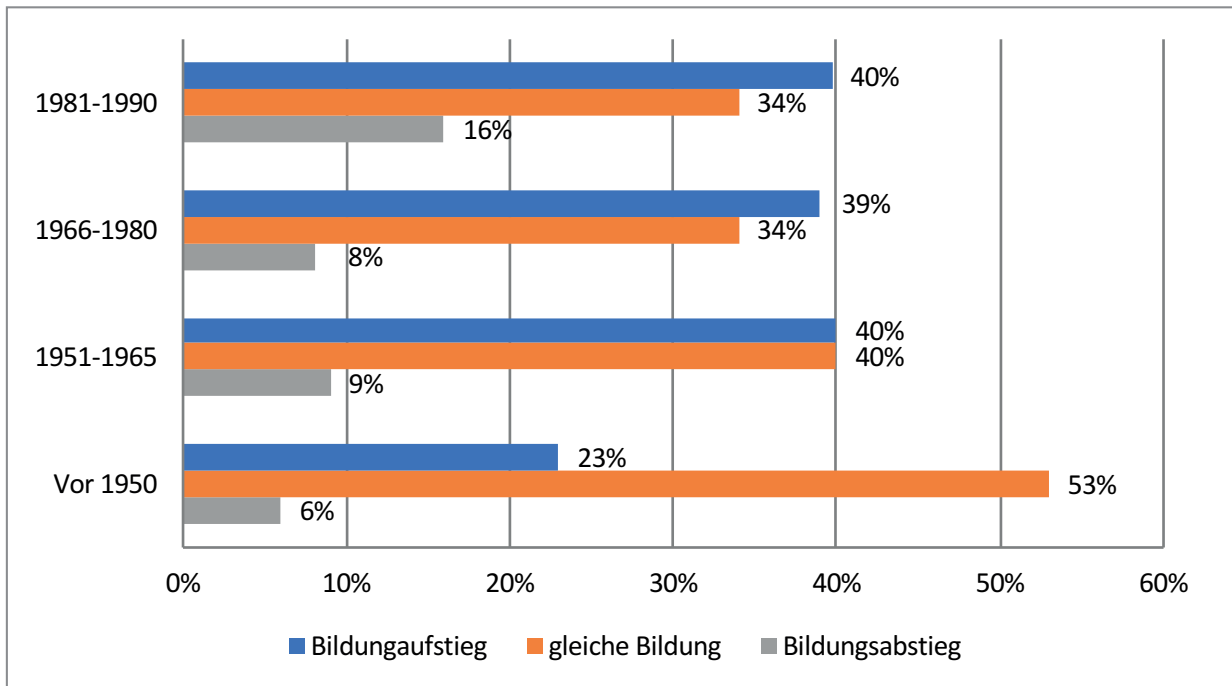


*Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922). Für 15 Prozent der Befragten ist keine Einordnung möglich.
Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.*

Zwei von fünf Befragten haben denselben höchsten Bildungsabschluss wie ihr Vater erreicht (Abbildung 1). Ein gutes Drittel hat einen höheren Bildungsabschluss im Vergleich zum Vater erzielt. Rund jeder zehnte Befragte hat einen niedrigeren Schulabschluss als der Vater. Die Vergleiche mit dem höchsten Schulabschluss der Mutter fallen sehr ähnlich aus. Bildungsaufstiege gegenüber mindestens einem Elternteil haben etwa die Hälfte der Befragten erreicht. Bildungsabstiege gegenüber mindestens einem Elternteil und keinen Aufstieg gegenüber dem anderen sind bei zehn Prozent der Befragten zu verzeichnen.

Insgesamt sind also Bildungsaufstiege unter den Befragten weit verbreitet, während Bildungsabstiege selten vorkommen. In diesen Daten spiegelt sich die Bildungsexpansion wider, in deren Folge der Anteil höherer Schulabschlüsse deutlich angestiegen ist. Mehr als die Hälfte der Befragten der Geburtsjahrgänge bis 1950 hat einen Hauptschulabschluss (61 Prozent), während die Befragten der Jahrgänge 1981 bis 1990 nur noch zu einem guten Viertel einen Hauptschulabschluss haben (29 Prozent). Entsprechend verteilen sich die Bildungsaufstiege und -abstiege nach Alter deutlich unterschiedlich.

Abbildung 2: Bildungsaufstiege und -abstiege (Vater) nach Geburtsjahrgängen.



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). Für 15 Prozent der Befragten ist keine Einordnung möglich.

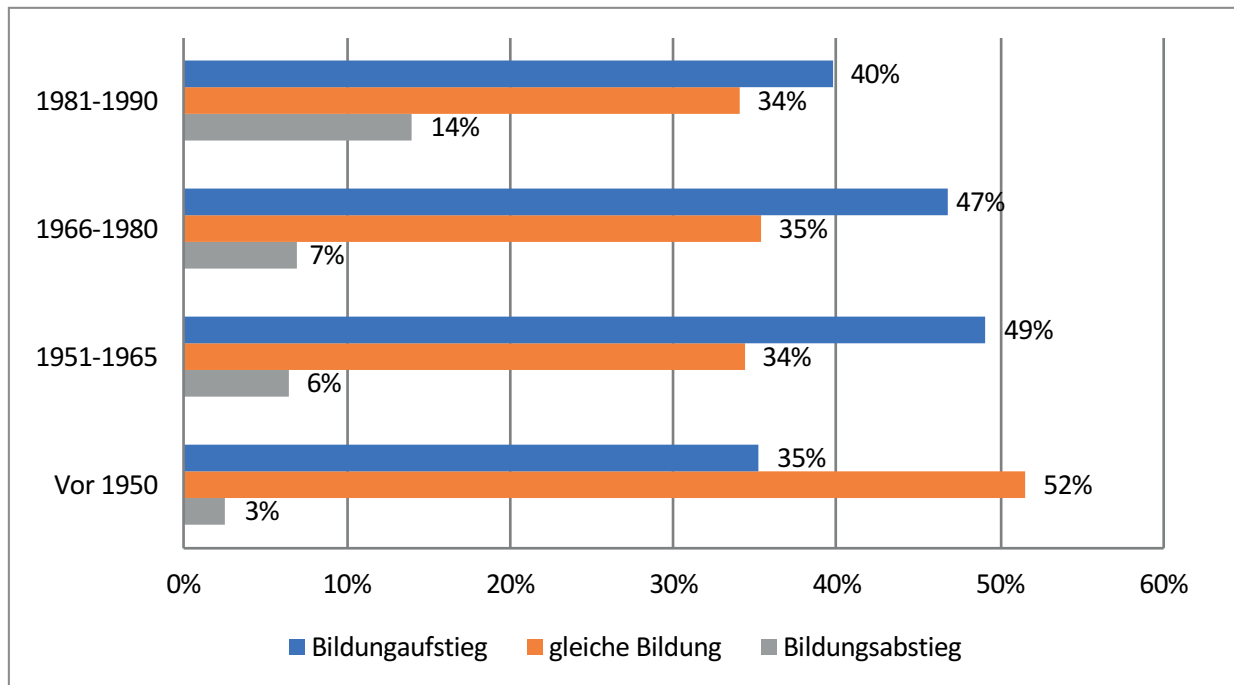
Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Beim Vergleich mit dem Bildungsabschluss des Vaters (Abbildung 2) übersteigen die Bildungsaufstiege die Bildungsabstiege in allen Altersgruppen deutlich. Während aber unter den Befragten, die bis 1950 geboren wurden, die große Mehrheit denselben höchsten Bildungsabschluss erreichte wie der Vater, sind Bildungsaufstiege in allen weiteren Altersgruppen deutlich häufiger. In den Jahrgängen 1951 bis 1990 machen Bildungsaufsteiger im Vergleich zum Vater jeweils die größte Gruppe aus, wobei es für die Jahrgänge 1951 bis 1965 keine Unterschiede gibt zu der Gruppe, bei denen das Bildungsniveau gleich bleibt.

Den größten Anteil an Bildungsabsteigern finden wir unter den jüngeren Befragten.⁵ Der Grund dafür liegt vor allem bei der höheren Bildung des Vaters, also der Bildungsexpansion in der Generation der Väter. Ein niedriger Bildungsabschluss bedeutet für die Jüngeren oft einen Bildungsabstieg im Vergleich zum Vater, während derselbe Bildungsabschluss bei den Älteren mit größerer Wahrscheinlichkeit mit dem des Vaters auf gleicher Stufe steht. Bei den Befragten der Jahrgänge bis 1950 sind nur 6 Prozent der Hauptschulabsolventen Bildungsabsteiger, denn die übergroße Mehrheit dieser Generation hat mit dem Abschluss der Hauptschule den Bildungsabschluss des Vaters bereits erreicht.

Bei den Befragten der Jahrgänge 1981 bis 1990 bedeutet der Hauptschulabschluss dagegen für mehr als jeden vierten Absolventen einen Abstieg (29 Prozent).

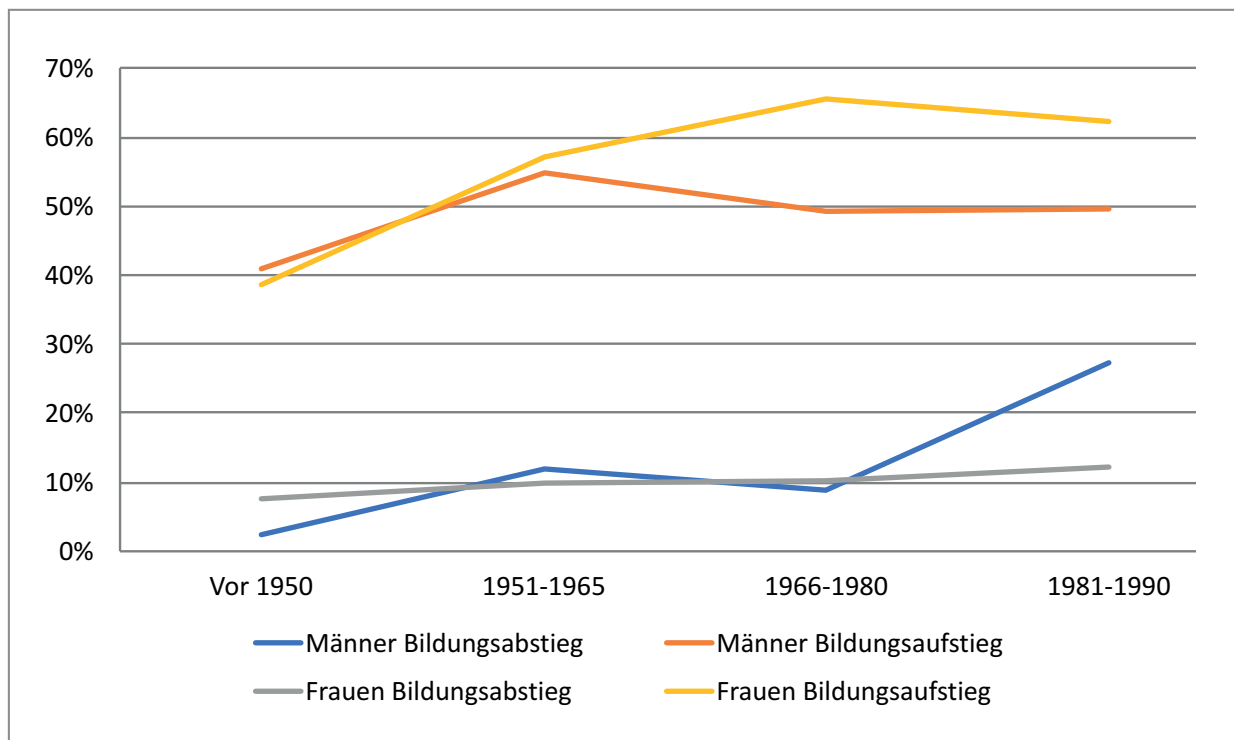
Abbildung 3: Bildungsaufstiege und -abstiege (Mutter) nach Geburtsjahrgängen.



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). Für 15 Prozent der Befragten ist keine Einordnung möglich.
Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Der Vergleich mit dem Bildungsabschluss der Mutter verändert das Bild nicht grundlegend (Abbildung 3). Der Anteil an Bildungsaufsteigern liegt beim Vergleich mit der Mutter etwas höher als beim Vergleich mit dem Vater. Der Anteil an Bildungsabsteigern gegenüber der Mutter ist etwas niedriger als der Anteil von Bildungsabsteigern in Relation zum Vater. Während diese Verschiebungen beim Vergleich zur Mutter für die Befragten, die bis 1980 geboren wurden (ab 36 Jahren), recht deutlich und für die Befragten ab 66 Jahren (1950 und früher geboren) sehr deutlich sind, macht es für die Befragten der Jahrgänge 1981 bis 1990 (26 bis 35 Jahre) keinen Unterschied, in Vergleich zu welchem Elternteil Bildungsab- und -aufstiege ermittelt werden. Die Anteile von Bildungsab- und -aufsteigern sind beim Vergleich mit dem Vater und dem Vergleich mit der Mutter in der jüngsten Altersgruppe identisch.

Abbildung 4: Bildungsaufstiege und -abstiege (Eltern) nach Geburtsjahrgängen und Geschlecht.



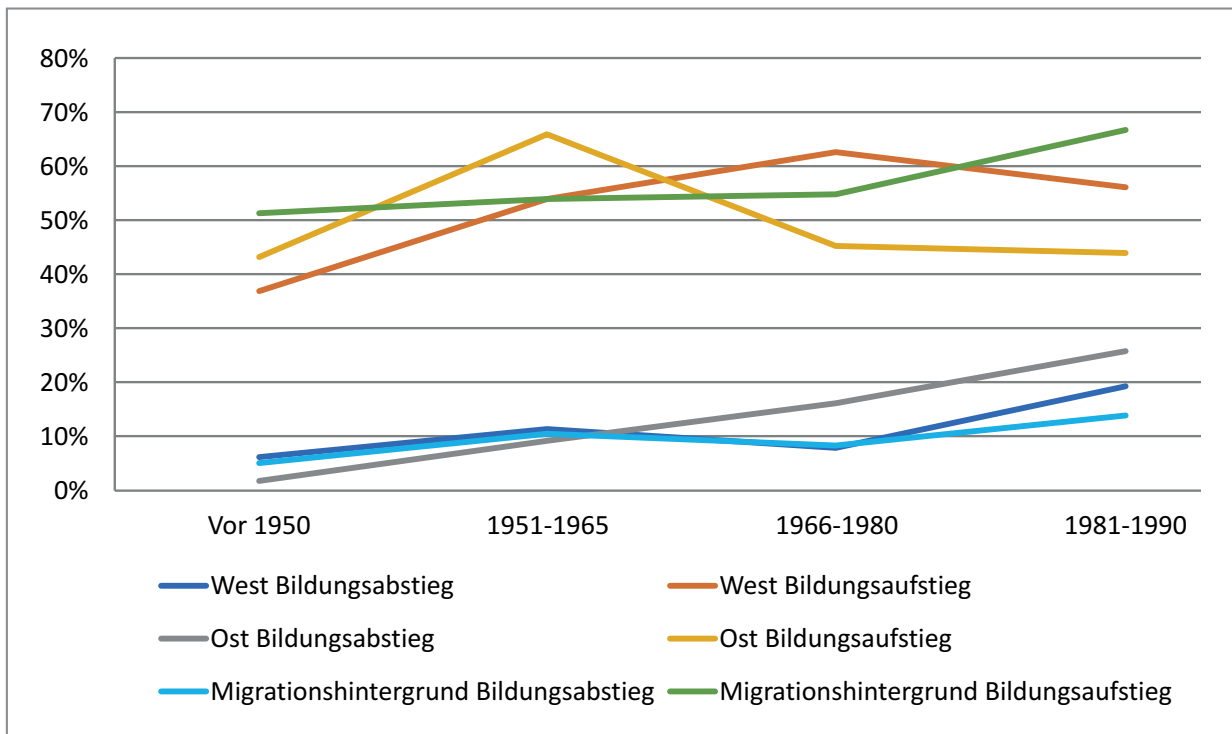
Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922). Fehlende Werte bis 100 Prozent: gleiche Stufe. Bei 8 Prozent ist keine Einordnung möglich. Sie sind nicht in der Prozentuierung berücksichtigt.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Die Bildungsmobilität von Männern und Frauen hat sich über die Generationen sehr unterschiedlich entwickelt (Abbildung 4). In den älteren Generationen sind Bildungsaufstiege bei Männern und Frauen gleich häufig. Dies gilt für die Befragten, die bis 1965 geboren wurden. Bildungsabstiege kommen bei Frauen in den Jahrgängen bis 1950 häufiger vor als bei den Männern, gleichen sich dann aber an. In der Altersgruppe, die zwischen 1966 und 1980 geboren wurde, verzeichnen die Frauen deutlich mehr Bildungsaufstiege als die Männer, während Bildungsabstiege nach wie vor bei Männern und Frauen gleich häufig sind.

In der jüngsten Altersgruppe der Geburtsjahrgänge 1981 bis 1990 verschiebt sich das Bild recht deutlich. In dieser Generation sind Bildungsabstiege bei den Männern angestiegen, während sich der Anteil bei den Frauen nicht verändert hat. Die Bildungsaufstiege sind in dieser Generation weiterhin deutlich häufiger bei Frauen zu finden. In dieser jüngsten Altersgruppe sind Frauen die relativen Bildungsgewinnerinnen. Allerdings sind in allen Altersgruppen unabhängig vom Geschlecht Bildungsaufstiege wesentlich häufiger als Bildungsabstiege.

Abbildung 5: Bildungsaufstiege und -abstiege (Eltern) nach Herkunft.



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). Fehlende Werte bis 100 Prozent: gleiche Stufe. Bei 8 Prozent ist keine Einordnung möglich, nicht in der Prozentuierung berücksichtigt.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Im Herkunftsvergleich finden wir noch einmal deutliche Unterschiede (Abbildung 5).⁶ Die Bundesrepublik und die DDR verfolgten gerade in den 1950er und 1960er Jahren unterschiedliche Ziele in der Bildungspolitik (Geißler 2014: 335-348). Im Ergebnis waren Bildungsaufstiege in der DDR zunächst etwas häufiger als in der Bundesrepublik, was sich bei den deutschen Befragten ohne Migrationshintergrund der Jahrgänge bis 1965 zeigt.

Bei den Jahrgängen 1966 bis 1980 hat sich das Verhältnis umgedreht. Nun sind Bildungsaufstiege in Westdeutschland deutlich häufiger als in Ostdeutschland. Verantwortlich ist dafür sowohl eine Zunahme der Bildungsaufstiege in Westdeutschland als auch eine starke Abnahme der Bildungsaufstiege in Ostdeutschland.

Auch bei den Bildungsabstiegen ergibt sich für die Geburtsjahrgänge 1966 bis 1980 ein Ost-West-Unterschied. Während der Anteil an Bildungsabstiegen in Westdeutschland leicht zurückgeht, nimmt er in Ostdeutschland zu. In den Verwerfungen der Wendezeit wurden auch viele Bildungskarrieren abgeschnitten und endeten, bevor das Bildungsniveau der Eltern erreicht oder übertroffen war.

Die 26- bis 35-Jährigen der Geburtsjahrgänge 1981 bis 1990 haben ihre Ausbildungszeit fast vollständig im vereinigten Deutschland verbracht. In dieser Zeit nähert sich die Situation zwischen West und Ost wieder an. Bildungsaufstiege gehen in Westdeutschland zurück und sind nur noch etwas höher als in Ostdeutschland. Die Bildungsabstiege nehmen in Westdeutschland nun deutlich zu und erreichen fast das Niveau in Ostdeutschland.

Bei Menschen mit Migrationshintergrund nehmen die Bildungsaufstiege über die Generationen zu. In der ältesten Gruppe der Geburtsjahrgänge bis 1950 sind Bildungsaufstiege deutlich häufiger als bei den Deutschen ohne Migrationshintergrund. Über die Generationen bleibt der Anteil von Bildungsaufstiegen bei den Menschen mit Migrationshintergrund etwa auf dem gleichen Niveau und liegt damit einmal unter dem Niveau des Ostens (Jahrgänge 1951 bis 1965), dann unter dem des Westens (Jahrgänge 1966 bis 1980).

Die jüngeren Befragten mit Migrationshintergrund der Geburtsjahrgänge 1981 bis 1990 erreichen schließlich häufiger einen Bildungsaufstieg als die älteren Jahrgänge: Zwei Drittel dieser Generation erreichen einen höheren Bildungsabschluss als mindestens eines der Elternteile. Damit ist bei ihnen ein Bildungsaufstieg häufiger als unter den gleichaltrigen Deutschen ohne Migrationshintergrund in West und Ost. Gleichzeitig gibt es in dieser jüngsten Gruppe bei den Migranten weniger Bildungsabstiege als unter gleichaltrigen Deutschen ohne Migrationshintergrund.

Der hohe Anteil an Bildungsaufsteigern bei den Menschen mit Migrationshintergrund entsteht durch die niedrigeren Bildungsabschlüsse der Eltern. Menschen mit und ohne Migrationshintergrund erzielen in dieser Altersgruppe aber zu ähnlichen Anteilen ein Abitur und einen Hochschulabschluss. Der Vergleich mit dem Vater führt dann bei denjenigen mit Migrationshintergrund zu mehr Bildungsaufsteigern.⁷ In diesen Ergebnissen zeigen sich eine hohe Bildungsmobilität und ein Aufholprozess der Menschen mit Migrationshintergrund, nicht zuletzt infolge eines erfolgreichen Integrationsprozesses.

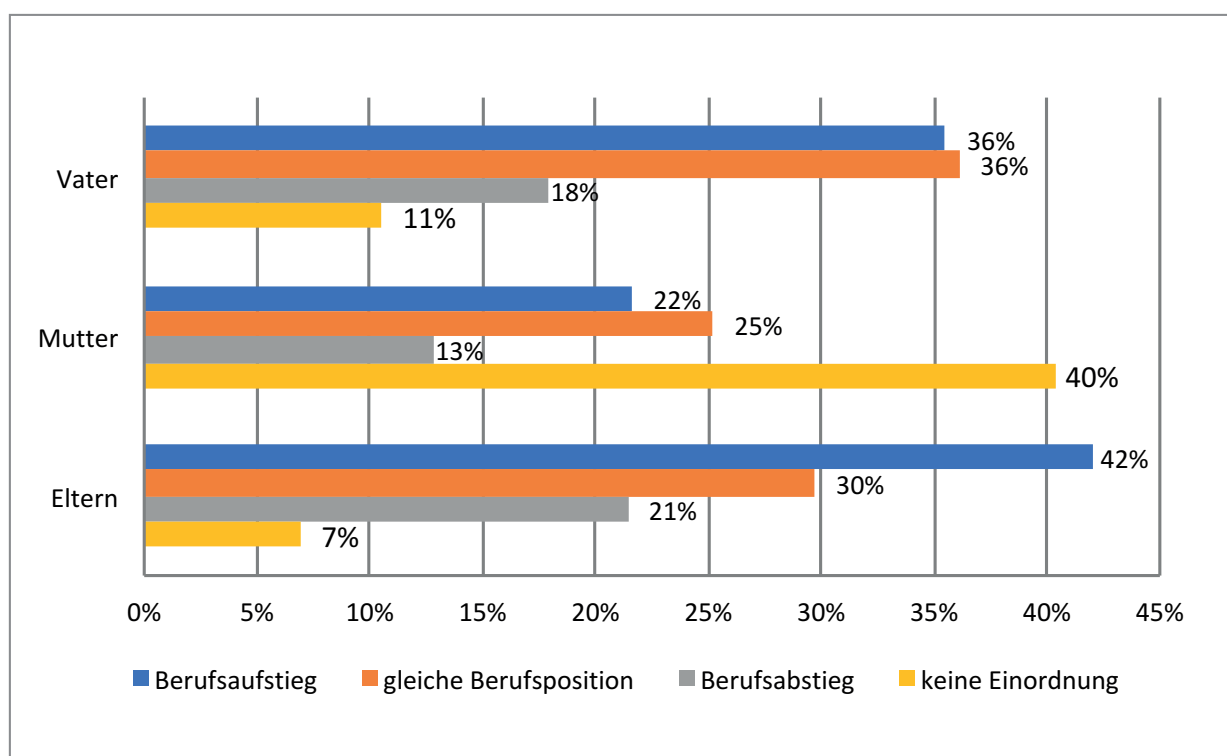
In Deutschland finden wir insgesamt eine hohe Bildungsmobilität, die im Wesentlichen für die etwas älteren Befragten mit einer Aufwärtsmobilität gleichzusetzen ist. Bildungsabstiege bewegen sich durchweg auf einem niedrigen Niveau. Erst in der jüngsten Gruppe der Geburtsjahrgänge 1981 bis 1990 nehmen die Bildungsabstiege bei den Männern zu. Dies liegt daran, dass bereits die Eltern ein hohes Bildungsniveau haben, welches einige nicht mehr erreichen. Die Bildungsaufsteiger sind aber in allen Altersgruppen deutlich mehr als die Bildungsabsteiger, das Bildungsniveau nimmt also weiterhin zu.

5. BERUFSAUF- UND -ABSTIEGE

Bildungsabschlüsse sind eine zentrale Voraussetzung für Berufspositionen. Eine Garantie gibt es allerdings nicht. Die Zunahme von Personen mit höheren Bildungsabschlüssen bedeutet schließlich nicht, dass ausreichend adäquate Positionen für diese höher Gebildeten verfügbar sind.

Die Feststellung von beruflichen Auf- und Abstiegen ist komplexer als die Betrachtung der Bildung. Während Bildungsabschlüsse weitgehend in höhere und niedrigere Abschlüsse geordnet werden können, gilt dies für Berufspositionen nicht. Eine Vereinheitlichung und Vereinfachung ist daher nötig. Der Betrachtung von Berufsmobilität liegt eine vierstufige Unterscheidung nach Erikson und Goldthorpe (1993) zugrunde.

Abbildung 6: Berufsaufstiege und -abstiege.



Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922).

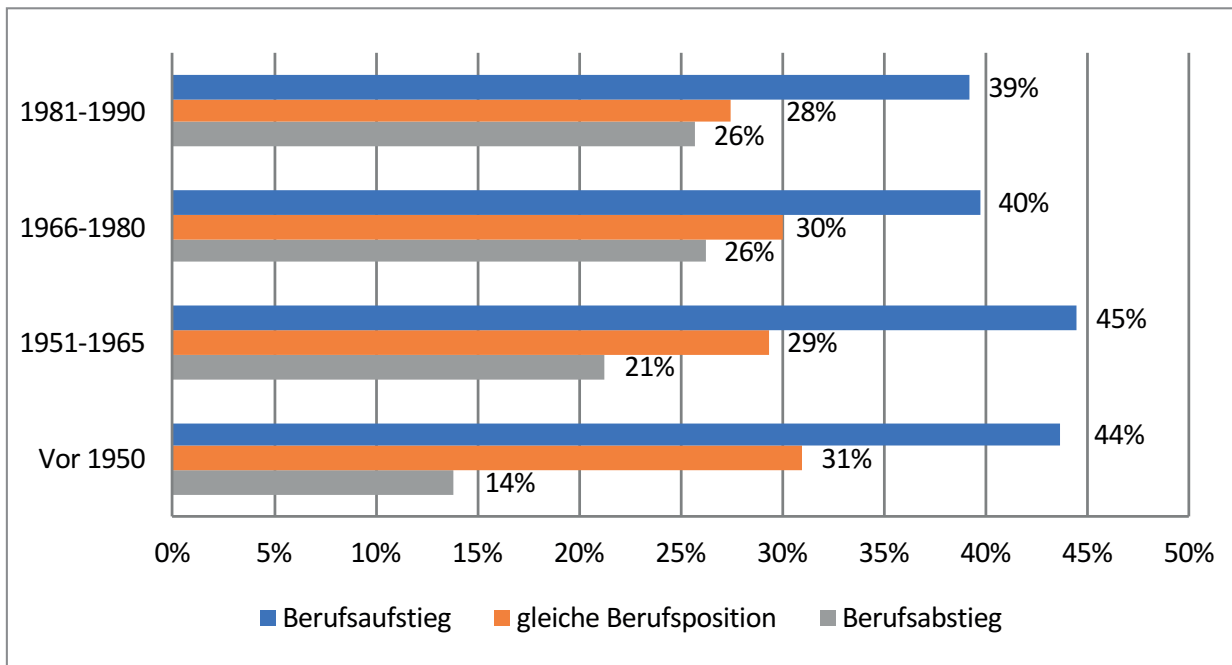
Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Die Mobilität zwischen den Berufspositionen ist erheblich (Abbildung 6). Ein gutes Drittel der Befragten nimmt die gleiche Berufsposition ein wie der Vater. Ein Viertel hat die gleiche Berufsposition wie die Mutter. Entsprechend hat eine Mehrheit eine andere Berufsposition als der Vater und die Mutter.

Im Vergleich zum Vater halten sich Berufsaufstiege und gleiche Berufspositionen in etwa die Waage. Berufsabstiege sind dagegen wesentlich seltener. Jeder Fünfte hat eine schlechtere Berufsposition als der Vater.

Der Anteil der Berufsaufsteiger gegenüber der Mutter ist deutlich geringer. Da Frauen häufiger in den Kategorien Mithelfende Familienangehörige und Tätigkeit im Haushalt zu finden sind, können bei 17 Prozent der Mütter die Berufspositionen nicht zugeordnet werden. Dies trifft auf lediglich 1 Prozent der Väter zu. Zudem gaben 17 Prozent der Befragten an, ihre Mutter sei nie erwerbstätig gewesen. Über den Vater sagte dies niemand. Hinzu kommen diejenigen, die angeben, die Berufsposition von Vater oder Mutter nicht zu kennen. In der Summe fehlen zu 40 Prozent der Befragten Angaben über den Vergleich der Berufsposition mit der Mutter, während die entsprechende Angabe im Vergleich zur Berufsposition mit dem Vater bei 11 Prozent der Befragten fehlen. Daher ist die Berücksichtigung beider Elternteile bei der Analyse wichtig.

Abbildung 7: Berufsaufstiege und -abstiege (Eltern) nach Geburtsjahrgängen.



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). Bei 7 Prozent ist keine Einordnung möglich.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Die berufliche Mobilität ändert sich vor allem zwischen der ältesten Generation und der Jahrgänge zwischen 1951 bis 1965 sowie 1966 bis 1980. Berufsaufstiege werden weniger, während Berufsabstiege zunehmen. Zur nächsten Generation ändert sich nur noch wenig. Die Befragten mit den Geburtsjahrgängen bis 1950 sind zu 44 Prozent mit ihrer Berufsposition gegenüber mindestens einem Elternteil aufgestiegen. Bei den Befragten der Jahrgänge 1981 bis 1990 sind 39 Prozent beruflich aufgestiegen.

Berufsabstiege sind bei den Älteren seltener als bei den Jüngeren. Über die Altersgruppen steigt der Anteil von Berufsabstiegen von 14 Prozent (Geburt bis 1950) auf 26 Prozent (Geburt 1981 bis 1990).

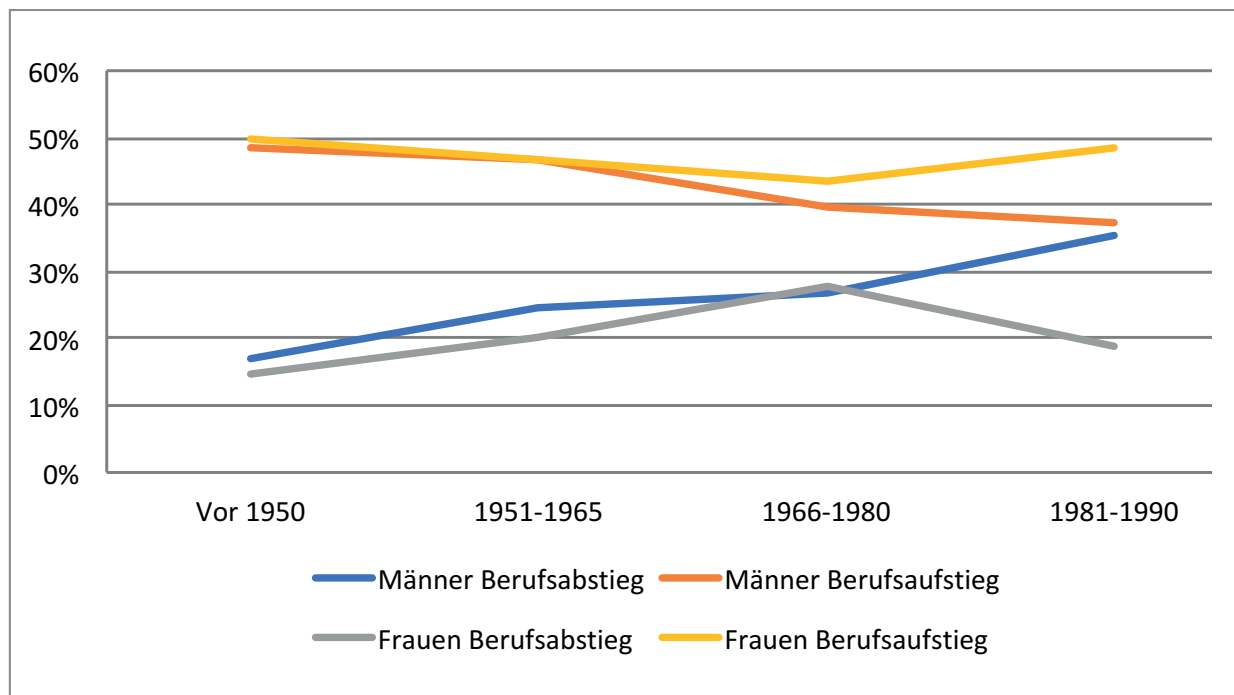
Diese Veränderungen gehen vor allem auf die Aufstiege der Eltern in der Vergangenheit zurück. Wie schon bei den Bildungsabschlüssen schlagen sich die Lebenschancen der Elterngeneration nieder. Je höher die Berufsposition der Eltern, desto schwieriger wird ein weiterer Aufstieg. Andersherum werden Abstiege wahrscheinlicher, je höher die Berufsposition der Eltern bereits ist.

Für die jüngsten Befragten kommt der Verlauf beruflicher Karrieren hinzu. Während die formale Bildungslaufbahn mit 26 Jahren überwiegend abgeschlossen ist, trifft dies für die berufliche Laufbahn nicht unbedingt zu. Gerade bei den Jüngeren könnte es durchaus noch Veränderungen geben in dem Sinne, dass ein Teil der Berufsabsteiger noch nicht die Berufsposition des Vaters erreicht oder übertroffen hat, was aber in der Zukunft geschehen kann. Je älter die Befragten sind, desto unwahrscheinlicher wird ein weiterer erheblicher beruflicher Aufstieg.

Die Mobilität bei Berufspositionen ist höher als die Mobilität bei Bildungsabschlüssen. Der Anteil der Bildungsaufstiege ist insgesamt etwas höher als der Anteil der Berufsaufstiege mit deutlichen Unterschieden nach Alter. Die Generation der bis 1950 Geborenen sind zu geringeren Anteilen Bildungsaufsteiger, aber auch ohne höhere Bildung im Vergleich zu den Eltern konnten sie vielfach beruflich aufsteigen. Die folgende Generation der Jahrgänge 1951 bis 1965 hatte mehr Bildungs- als Berufsaufstiege. Bei den Jahrgängen ab 1966 sind die Anteile von Bildungs- und Berufsaufsteigern gleich hoch.

Den deutlicheren Unterschied gibt es bei den Abstiegen. Berufsabstiege betreffen eine größere Minderheit als dies für Bildungsabstiege zutrifft. Der Anteil von Bildungsabsteigern ist für die Jahrgänge bis 1980 mit 6 bis 9 Prozent gering und auch bei den Jahrgängen 1981 bis 1990 mit 16 Prozent nicht sehr hoch. Der Anteil von Berufsabsteigern hingegen liegt durchweg höher. Bei den Jahrgängen bis 1950 waren es 14 Prozent Berufsabsteiger, in den folgenden Jahrgängen liegen die Anteile von Berufsabsteigern dann mit 26 Prozent bis 29 Prozent deutlich höher.

Abbildung 8: Berufsaufstiege und -abstiege (Eltern) nach Geburtsjahrgängen und Geschlecht.



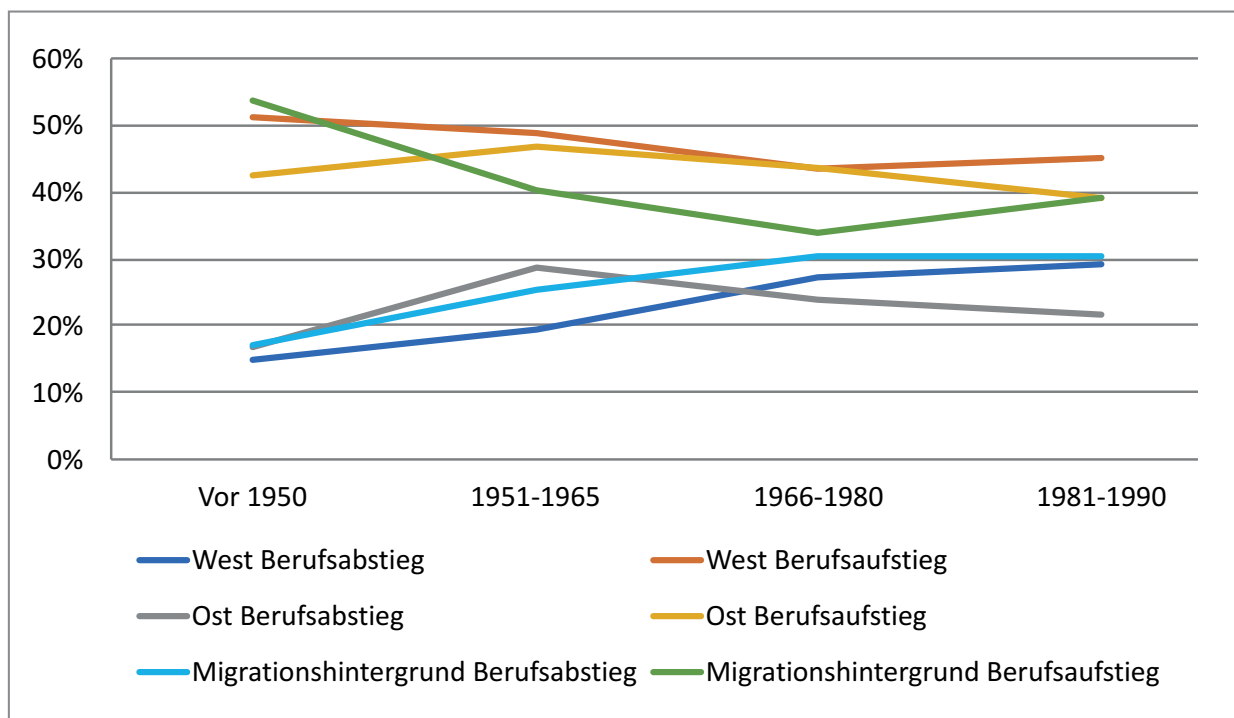
Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). Fehlende Werte bis 100 Prozent: gleiche Stufe. Bei 7 Prozent ist keine Einordnung möglich, nicht in der Prozentuierung berücksichtigt.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

In den älteren Generationen unterscheidet sich die Berufsmobilität nicht zwischen Frauen und Männern (Abbildung 8). Dies ändert sich erst für die Generation der 1981 bis 1990 Geborenen. In der jüngsten Generation hat die Berufsmobilität von Frauen zugenommen: Knapp die Hälfte der Frauen (48 Prozent) steigt gegenüber ihren Eltern beruflich auf, während es bei den Männern deutlich weniger sind (37 Prozent). In dieser Generation sind für Frauen die Berufsabstiege mit 19 Prozent deutlich seltener als in der nächst älteren Generation (1966 bis 1980), von der noch 28 Prozent abgestiegen sind. Bei den Männern geht die Veränderung in die andere Richtung. Bei den Geburtsjahrgängen 1966 bis 1980 sind 27 Prozent der Männer beruflich gegenüber den Eltern abgestiegen, in der jüngeren Generation der Jahrgänge 1981 bis 1990 sind 35 Prozent Berufsabsteiger.

Wie schon bei der Bildungsmobilität entwickeln sich auch bei der Berufsmobilität die Geschlechter auseinander. Die Aufstiege werden in der jüngsten Generation bei den Frauen häufiger und bei den Männern seltener.

Abbildung 9: Berufsaufstiege und -abstiege (Eltern) nach Geburtsjahrgängen und Herkunft.



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). Fehlende Werte bis 100 Prozent: gleiche Stufe. Bei 7 Prozent ist keine Einordnung möglich, nicht in der Prozentuierung berücksichtigt.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Der Anteil von beruflichen Aufstiegen unterscheidet sich wenig zwischen West und Ost (Abbildung 9). Berufsabstiege sind im Westen zunächst seltener als im Osten, allerdings dreht sich das Verhältnis bei den jüngeren Jahrgängen um. In der ältesten und der jüngsten Generation ist der Anteil an Berufsaufsteigern in Westdeutschland jeweils etwas höher als in Ostdeutschland.

Berufsabstiege sind bei den älteren Befragten relativ selten. Dies gilt nicht für die ostdeutschen Geburtsjahrgänge 1951 bis 1965. Diese Altersgruppe befand sich 1989 in der Mitte des Berufslebens und war am stärksten von den Schwierigkeiten der Wendezeit betroffen. Dies hat sich in höherer Berufsmobilität in Ostdeutschland niedergeschlagen. Die Berufsabstiege nehmen deutlich zu, aber auch die Berufsaufstiege sind in dieser Generation etwas häufiger geworden. Danach geht der Anteil von Berufsabstiegen unter den Ostdeutschen wieder zurück. Bei den Westdeutschen dagegen werden Berufsabstiege über die Generationen häufiger und liegen bei der jüngsten Generation über dem Niveau in Ostdeutschland.

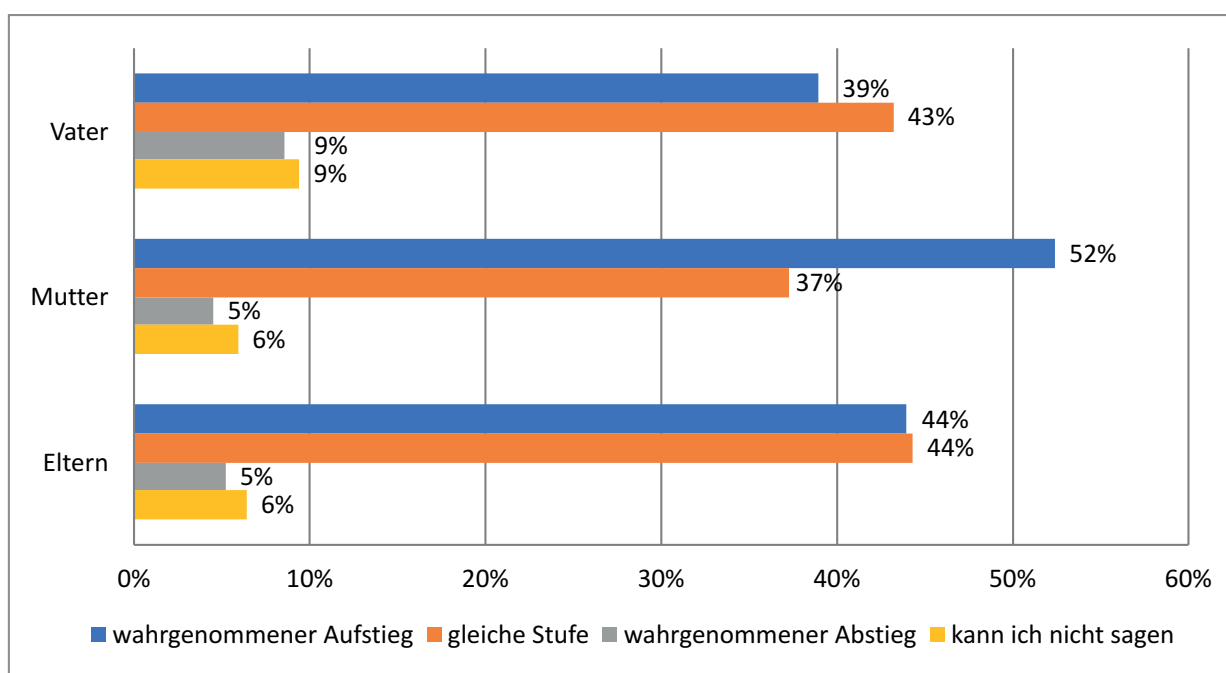
Bei den Befragten mit Migrationshintergrund steigt der Anteil der Berufsabstiege von den Ältesten (Jahrgänge bis 1950) von 17 Prozent bis zu den Jüngeren (Jahrgänge 1966 bis 1990) auf 30 Prozent an. Die Berufsaufstiege nehmen ab. Insgesamt sind zwei von fünf Befragten mit Migrationshintergrund aufgestiegen (39 Prozent). Die ältesten Befragten mit Migrationshintergrund sind häufiger aufgestiegen (54 Prozent), die Jahrgänge 1966 bis 1980 etwas seltener (34 Prozent). Trotz der Migration ist die Berufsmobilität von Menschen mit Migrationshintergrund nicht in jeder Altersgruppe höher als die Mobilität derjenigen ohne Migrationshintergrund.

Die höheren Anteile an Bildungsaufstiegen bei Menschen mit Migrationshintergrund, vor allem in der jüngsten Generation der Jahrgänge 1981 bis 1990, schlägt sich bislang nicht in entsprechenden Berufsaufstiegen nieder. Menschen mit Migrationshintergrund fällt es schwerer, Bildungsaufstiege in Berufsaufstiege umzumünzen.

6. AUF- UND ABSTEIGER IN DER SELBSTWAHRNEHMUNG

Auf- und Absteiger werden in der öffentlichen und der wissenschaftlichen Debatte mit größter Selbstverständlichkeit nach Bildungsstand und über beruflichen Auf- und Abstieg definiert. Doch ist dies auch das entscheidende Kriterium für die Selbstwahrnehmung? Die Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung geht dieser Frage nach. Dazu sollten sich die Befragten unabhängig von bestimmten Lebensbereichen als Aufsteiger, Absteiger oder auf gleicher Stufe einordnen. Diesen Vergleich haben die Befragten getrennt für den Vater, die Mutter und beide Eltern gezogen.

Abbildung 10: Aufsteiger und Absteiger in der Selbstwahrnehmung.



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$).

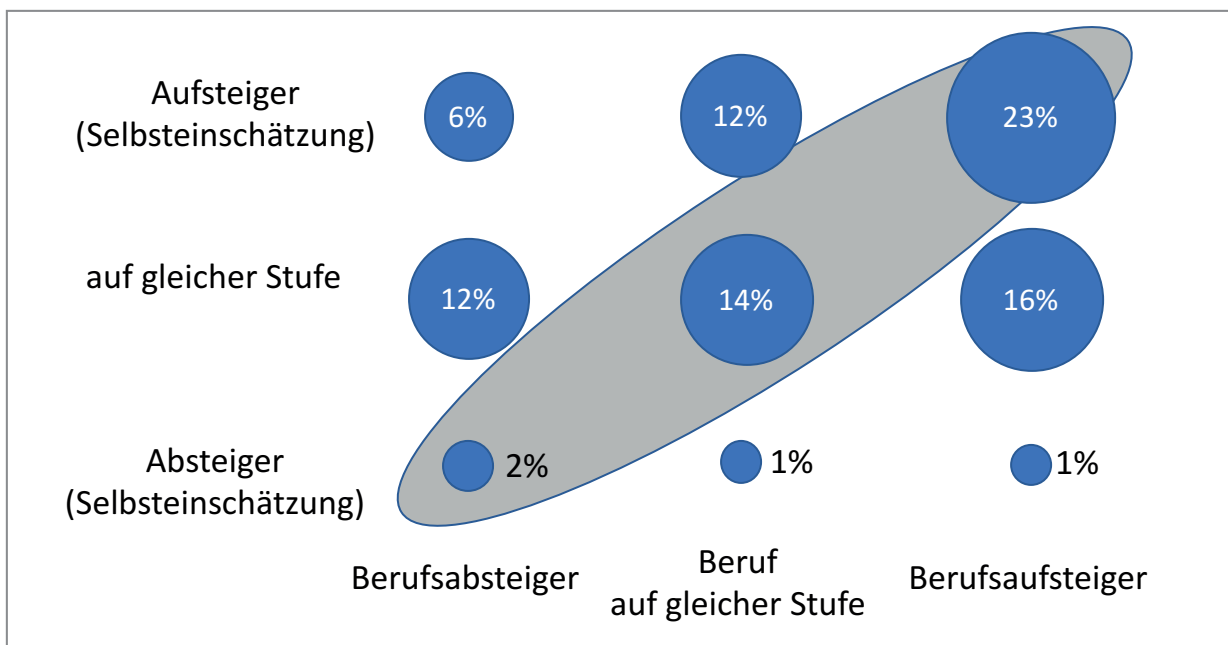
Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Im Vergleich zum Vater sehen sich zwei von fünf Befragten als Aufsteiger (Abbildung 10). Dies sind etwas mehr als der Anteil von Aufsteigern des Vergleichs von Berufspositionen (36 Prozent). Nur 9 Prozent sehen sich als Absteiger und damit deutlich weniger als die 18 Prozent, die sich aus dem Vergleich der Berufspositionen ergaben. Im Vergleich zur Mutter ist der Anteil von Befragten, die sich als Aufsteiger sehen, etwas höher. Für den Vergleich mit den Eltern liegt der Anteil selbst eingeschätzter Aufsteiger zwischen dem Wert für Vater und Mutter. Bei den wahrgenommenen Abstiegen dagegen ist der Anteil für den Vergleich zu den Eltern mit 5 Prozent geringer als für den Vergleich allein mit dem Vater und nah an dem Vergleich zur Mutter. Insgesamt sind die geringen An-

teile an selbst wahrgenommenen Absteigern erstaunlich, hatte doch der Vergleich von Berufspositionen deutlich höhere Anteile an Berufsabsteigern ergeben.

Die Unterschiede zwischen Selbstwahrnehmung des Auf- und Abstiegs im Vergleich zur Berufsposition lässt sich grafisch darstellen. Die Bestimmung von Berufsauf- und -abstiegen durch den Vergleich der Berufspositionen der Befragten mit den Positionen ihrer Eltern ergibt eine deutlich andere Verteilung als ihre Selbstauskunft, ob sie sich als Auf- oder Absteiger sehen.

Abbildung 11: Aufsteiger und Absteiger (Eltern) nach Berufsposition und Selbsteinschätzung.



Die Fläche der Kreise entspricht dem Anteil der Befragten. Für 12 Prozent der Befragten ist keine Einordnung möglich.

Lesehilfe: Der Kreis links oben gibt an, dass 6 Prozent der Befragten Berufsabsteiger sind, die sich selbst als Aufsteiger sehen.

Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922).

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Wenn die gemessene berufliche Position und die Selbstwahrnehmung übereinstimmen würden, befänden sich die Kreise ausschließlich auf der grauen Fläche. Dies ist allerdings sehr deutlich nicht der Fall.

Den größten Anteil der neun möglichen Kombinationen sind die Berufsaufsteiger, die sich selbst als Aufsteiger sehen (23 Prozent, rechts oben). Ein vergleichsweise großer Anteil mit 16 Prozent sind allerdings jene, die sich auf gleicher Stufe mit den Eltern sehen, nach der Berufsposition aber Berufsaufsteiger sind. Ihr Berufsaufstieg führt nicht zu einer Selbstwahrnehmung als Aufsteiger.

Typischer sind allerdings jene, die ihre Lage positiver sehen als es der Vergleich der Berufspositionen erwarten ließe. Nur 2 Prozent der Befragten sind Berufsabsteiger und sehen sich auch selbst als Absteiger (links unten). Der Anteil von Befragten, die zwar Berufsabsteiger sind, sich aber auf gleicher Stufe mit den Eltern sehen oder auch als Aufsteiger, ist deutlich größer.

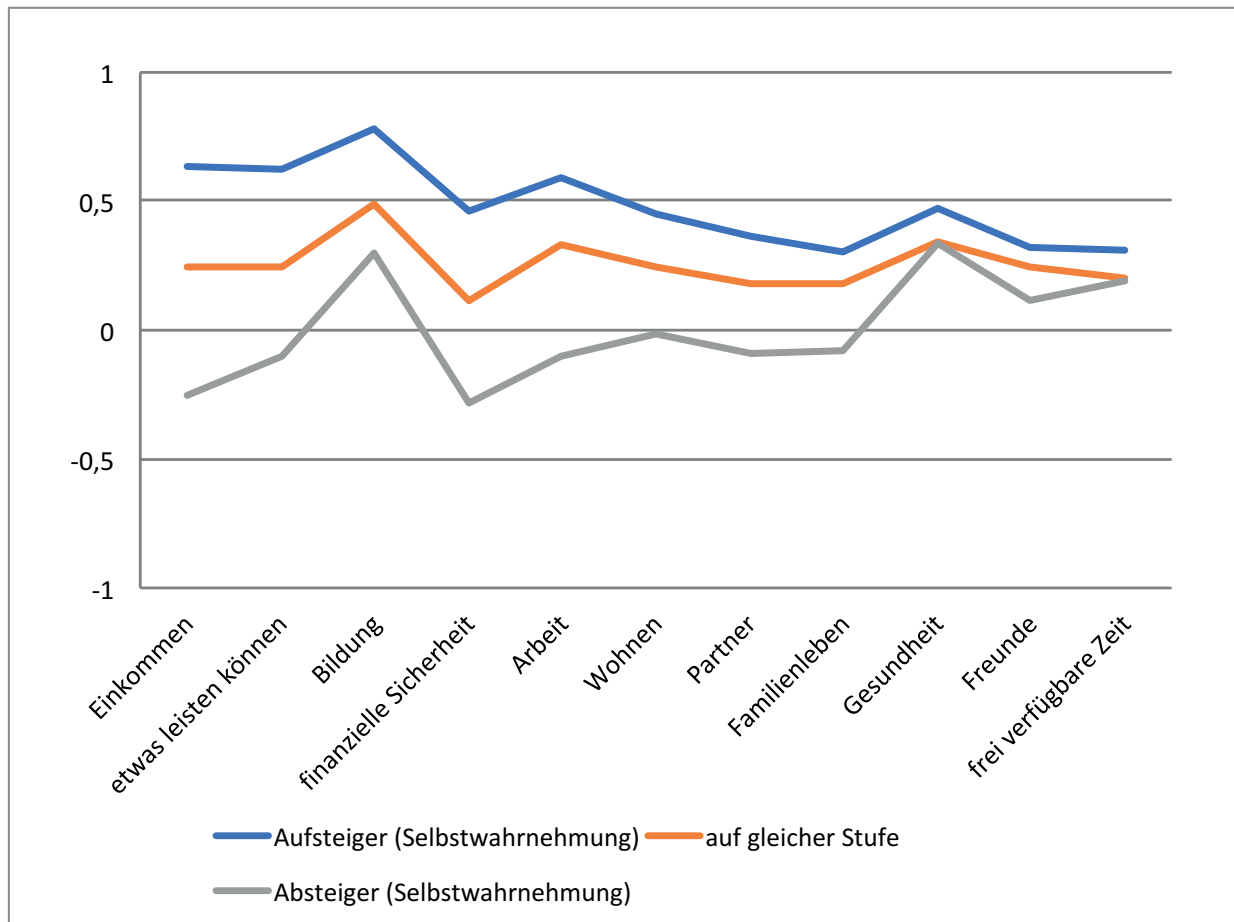
Der Anteil von Befragten, die Berufsaufsteiger sind, und denjenigen, die sich selbst den Aufsteigern zurechnen, ist in der Studie ähnlich. Es sind aber nicht nur die Berufsaufsteiger, die sich als Aufsteiger sehen. Vielmehr fallen beide Gruppen teilweise auseinander. So sieht sich ein erheblicher Teil der Berufsaufsteiger nicht selbst als Aufsteiger, sondern eher auf der gleichen Stufe mit den Eltern. Ein erheblicher Anteil jener, die nach der Berufsposition auf gleicher Stufe mit den Eltern stehen oder Berufsabsteiger sind, sehen sich dennoch selbst als Aufsteiger.

Der Vergleich der Berufspositionen spiegelt sich also nicht unmittelbar in der Selbstwahrnehmung wider. Im Gegenteil: Die Selbsteinschätzung zeichnet insgesamt ein anderes Bild, das in den meisten Fällen positiver ausfällt. Es gibt nach der Selbsteinschätzung mehr Aufsteiger als Berufsaufsteiger und vor allem gibt es nach der Selbstwahrnehmung weniger Absteiger als durch den Vergleich der Berufspositionen ermittelt.

7. VERBESSERUNGEN UND VERSCHLECHTERUNGEN IN LEBENSBEREICHEN

Das Selbstverständnis als Auf- oder Absteiger ist nicht allein das Ergebnis eines Vergleichs von Berufspositionen. Doch wie kommen Menschen dann zu dem Schluss, sie seien Aufsteiger? In der Studie wurden die Befragten gebeten, nicht allein ihre berufliche Situation mit jener ihrer Eltern zu vergleichen, sondern auch ein breites Spektrum anderer Lebensbereiche. Dies erlaubt einen detaillierten Blick auf die Frage, welche Faktoren entscheidend sind für die Selbstsicht als Auf- oder Absteiger.

Für insgesamt elf Bereiche des Lebens sollten die Befragten angeben, ob eine Verbesserung oder Verschlechterung im Vergleich zu den Eltern vorliegt. Erwartungsgemäß unterscheiden sich in diesen Einschätzungen die Menschen nach ihrer Selbsteinschätzung als Aufsteiger, Absteiger oder auf gleicher Stufe mit ihren Eltern. Die selbst wahrgenommenen Aufsteiger kommen im Durchschnitt bei all diesen Aspekten zu einem positiveren Befund als die Absteiger oder jene, die sich auf gleicher Stufe sehen.

Abbildung 12: Vergleich mit den Eltern.

Durchschnittswerte für die Einschätzung „besser als die Eltern“ (+1), „gleich“ (0) und „schlechter als die Eltern“ (-1). *Lesehilfe:* Bei den selbst wahrgenommenen Aufsteigern (oberste Linie) sieht sich eine Mehrheit beim Einkommen in einer besseren Situation als die Eltern (Linie im positiven Bereich). Bei den selbst wahrgenommenen Absteigern (unterste Linie) sieht sich eine Mehrheit beim Einkommen in einer schlechteren Situation als die Eltern (Linie im negativen Bereich).

Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922). Fehlende Angaben zwischen 3 Prozent (Bildung, Wohnen) und 9 Prozent (Freunde).

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Der Zusammenhang zwischen den Einschätzungen der Lebenssituation und der Selbsteinordnung als Auf- oder Absteiger, sichtbar am Abstand der Linien in Abbildung 12, ist nicht für alle Lebensbereiche gleich groß. Einen recht deutlichen Unterschied gibt es beim Einkommen, der Möglichkeit, sich etwas leisten zu können, Bildung, finanzieller Sicherheit und der Arbeit. Für diese Lebensbereiche ist der Abstand der Linien für selbst eingeschätzte Auf- und Absteiger in Abbildung 12 recht groß.

Befragte, die nach eigener Einschätzung Aufsteiger sind, liegen im Durchschnitt deutlich im positiven Bereich, meist über 0,5. Eine deutliche Mehrheit dieser Aufsteiger ist der Meinung, bei Einkommen, der Möglichkeit, sich etwas leisten zu können, Bildung, finanzieller Sicherheit und der Arbeit in einer besseren Situation zu sein als die Eltern und nur sehr wenige von ihnen sehen sich in einer schlechteren Situation als die Eltern.

Auch jene, die sich auf gleicher Stufe mit den Eltern sehen, nehmen überwiegend im Vergleich zu den Eltern in Hinblick auf diese fünf Bereiche (Einkommen, die Möglichkeit, sich etwas leisten zu können, Bildung, finanzielle Sicherheit, Arbeit) eine Verbesserung wahr. Allerdings gibt es unter ihnen einen größeren Anteil, der in diesen Lebensbereichen keinen Unterschied sieht oder auch eine Verschlechterung wahrnimmt. Deshalb ist der Mittelwert nicht so hoch wie bei jenen, die sich als Aufsteiger sehen.

Wer sich selbst als Absteiger bezeichnet, sieht dagegen in diesen Lebensbereichen zu großen Teilen eine Verschlechterung gegenüber den Eltern oder zumindest keine Verbesserung. Daher ist der Durchschnittswert dieser Gruppe im negativen Bereich.

Auch bei den Wohnbedingungen und dem Leben mit dem Partner ist der Unterschied zwischen den selbst wahrgenommenen Aufsteigern und den beiden anderen Gruppen noch recht deutlich. Der Abstand bei dem Vergleich des Familienlebens mit den Eltern ist etwas geringer.

Menschen mit der Selbstsicht als Auf- und Absteiger unterscheiden sich nicht bei allen vergleichenden Einschätzungen. Der Vergleich der Gesundheit fällt bei den drei Gruppen sehr ähnlich aus. Geht es um Freunde oder frei verfügbare Zeit im Vergleich zu den Eltern, ist der Unterschied zwischen allen drei Gruppen ebenfalls gering.

Eine Verbesserung gegenüber den Eltern beim Einkommen, der Möglichkeit, sich etwas leisten zu können oder der Arbeitssituation ist wichtig für den Eindruck, selbst ein Aufsteiger zu sein. Insofern ist das Verständnis, ein Aufsteiger zu sein, eng gekoppelt an die berufliche Situation, auch wenn der Vergleich von Berufspositionen dies nur zum Teil wiedergibt. Doch sind berufliche Aspekte nicht der einzige Weg, sich als Aufsteiger zu verstehen. Auch in vielen anderen Lebensbereichen sehen die subjektiven Aufsteiger Verbesserungen gegenüber ihren Eltern.

8. ZUM BESSEREN LEBEN: DIE WAHRNEHMUNG ALS AUFSTEIGER

Der Vergleich von Berufspositionen der Befragten und ihrer Väter hatte 36 Prozent der Befragten als Berufsaufsteiger identifiziert (vgl. auch Tabelle 1). Einen Berufsaufstieg gegenüber der Mutter haben 22 Prozent der Befragten gemacht. Berufsaufsteiger gegenüber Vater oder Mutter sind mit 42 Prozent der Befragten etwas mehr als allein gegenüber dem Vater. Der strengere Vergleich ist eine Berufsposition, die gleichzeitig die Positionen beider Eltern übertrifft, also besser ist als die Berufsposition des Vaters und auch besser ist als die Position der Mutter. In diesem strengeren Vergleich zu beiden Elternteilen sind 30 Prozent der Befragten Berufsaufsteiger.⁸

Tabelle 1: Wahrgenommener Aufstieg und Berufsaufstieg

	Berufsaufstieg	Selbst wahrgenommener Aufstieg
gegenüber den Eltern	mind. ein Elternteil: 42% beide Elternteile: 30%	44%
gegenüber dem Vater	36%	39%
gegenüber der Mutter	22%	52%

Die Anteile selbst wahrgenommener Aufsteiger gegenüber den Eltern und gegenüber dem Vater fallen in der Höhe ähnlich aus. 44 Prozent der Befragten sehen sich als Aufsteiger gegenüber den Eltern. Dies sind etwas mehr als die Berufsaufsteiger gegenüber mindestens einem Elternteil (42 Prozent). Genauso ist der Anteil selbst wahrgenommener Aufsteiger gegenüber dem Vater mit 39 Prozent etwas höher als der Anteil von Berufsaufsteigern gegenüber dem Vater (36 Prozent).

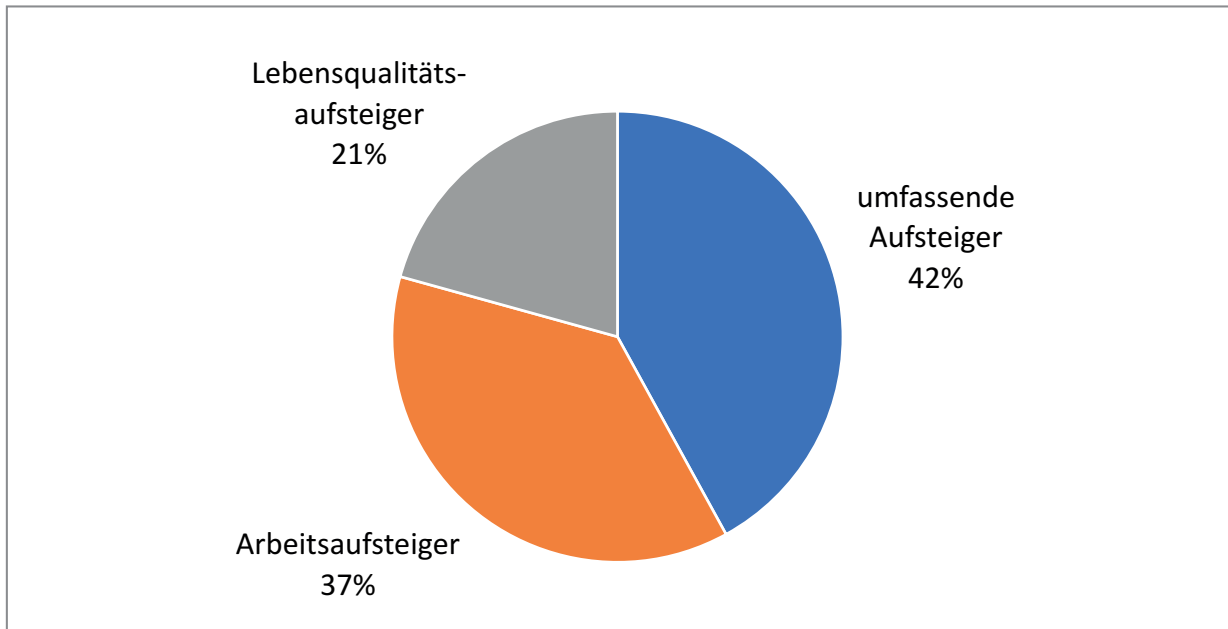
Die größte Diskrepanz ergibt sich bei den selbst wahrgenommenen Aufsteigern gegenüber der Mutter (52 Prozent) im Vergleich zu den Berufsaufsteigern gegenüber der Mutter (22 Prozent). Dieser große Unterschied geht wesentlich zurück auf eine methodische Entscheidung. Als Berufsaufsteiger gegenüber der Mutter wurden hier nur solche Befragten angesehen, deren Mutter eine Berufsposition hat bzw. hatte, also nicht zeitlebens beispielsweise Hausfrau war. Dieser Anteil ist recht groß (vgl. Kapitel 5).

Die Befragten selbst scheinen dagegen zu einer anderen Einschätzung zu kommen. Wenn sie eine Berufsposition über einfachen Angestellten erreicht haben, bewerten sie sich gegenüber einer Mutter, die Hausfrau und nicht berufstätig ist bzw. war, durchweg als Aufsteiger. Nur sehr wenige Befragte geben an, diesen Vergleich nicht sinnvoll machen zu können. In den Augen der berufstätigen Befragten scheint die Rolle als Hausfrau keine hohe Berufsposition zu sein und schon etwas höhere eigene Berufspositionen führen tendenziell zu der Einschätzung, gegenüber einer Mutter, die Hausfrau ist oder war, aufgestiegen zu sein.

Die große Gruppe der selbst eingeschätzten Aufsteiger zusammengenommen kommt mehrheitlich in allen Lebensbereichen zu dem Schluss, sich gegenüber den Eltern verbessert zu haben (vgl. Abbildung 12, Kapitel 7). Nicht jeder selbst wahrgenommene Aufsteiger hat sich in jedem Lebensbereich gegenüber den Eltern verbessert. Allerdings gibt es bei acht der elf abgefragten Lebensbereiche unter

diesen Aufsteigern eine Mehrheit, die eine Verbesserung sieht. Allein bei Partnerschaft, Freunde und Familienleben ist es etwas weniger als die Hälfte der selbst wahrgenommenen Aufsteiger, die eine Verbesserung gegenüber ihren Eltern sehen, ein großer Anteil sieht keine Veränderung. Nur Wenige stellen in einigen Lebensbereichen eine Verschlechterung gegenüber den Eltern fest.

Abbildung 13: Typen von Aufsteigern nach Selbstwahrnehmung.



Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922). Bei 18 Prozent der selbst wahrgenommenen Aufsteiger ist keine Einordnung möglich. Diese sind nicht in der Prozentuierung berücksichtigt.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Unter den selbst wahrgenommenen Aufsteigern finden sich in Hinblick auf den Vergleich mit den Eltern drei Gruppen, die auf jeweils unterschiedliche Weise zu ihrem Gesamturteil eines Aufstiegs im Vergleich zu den Eltern kommen (Abbildung 13).⁹ Die größte Gruppe der selbst eingeschätzten Aufsteiger sieht in einem weiten Spektrum von Lebensbereichen eine Verbesserung im Vergleich zu den Eltern. Sie sind die *umfassenden Aufsteiger*. In allen abgefragten Lebensbereichen ist eine Mehrheit der umfassenden Aufsteiger der Ansicht, sich relativ zu den Eltern verbessert zu haben. Sie sehen sich nicht nur in Hinblick auf Einkommen, finanzielle Sicherheit oder Arbeitsbedingungen besser gestellt als ihre Eltern, sondern auch bei der Familiensituation, der Bildung oder der Wohnsituation. Diese große Gruppe unter den subjektiven Aufsteigern schätzt ihre gesamte Lebenssituation durchweg besser ein als ihre Eltern, auch wenn dies nicht für jeden in allen Lebensbereichen gilt. Die umfassenden Aufsteiger haben sich „umfassend“ verbessert.

Eine zweite Gruppe unter den subjektiven Aufsteigern sind die *Arbeitsaufsteiger*. Diese ähnlich große Gruppe sieht Verbesserungen im Vergleich zu den Eltern vor allem im Bereich des Berufs. Die Arbeitsaufsteiger haben sich im Vergleich zu den Eltern bei Einkommen, Arbeitssituation und finanzieller Sicherheit verbessert. In Bezug auf das Familienleben, Partner und Freunde schätzen die Arbeitsaufsteiger ihre Lage aber als gleich gut oder auch schlechter ein im Vergleich zu den Eltern. Der Aufstieg der Arbeitsaufsteiger ist auf den beruflichen Bereich beschränkt, während das Leben insgesamt nicht unbedingt verbessert ist im Vergleich zu den Eltern.

Unter den selbst wahrgenommenen Aufsteigern gibt es zudem etwa ein Fünftel, die sich in Bezug auf ihre Arbeitssituation überwiegend nicht besser gestellt sehen als ihre Eltern. Dies betrifft das Einkommen, die finanzielle Sicherheit und die Arbeitsbedingungen. Die Selbsteinschätzung als Aufsteiger kommt anders zustande. Sie sind die *Lebensqualitätsaufsteiger*. Verbesserungen gegenüber den Eltern bei der eigenen Bildung, der frei verfügbaren Zeit, der Familiensituation oder der Gesundheit führen zu der Einschätzung, insgesamt aufgestiegen zu sein, selbst wenn die arbeitsbezogenen Aspekte nicht besser, zum Teil sogar schlechter sind als die der Eltern.

Die Einschätzung als Aufsteiger kommt also nicht allein durch berufliche Verbesserungen zustande, auch wenn dies der häufigste Fall ist. Zusätzlich spielen Verbesserungen in anderen Lebensbereichen eine Rolle. Aufstieg ist in der Sicht der Menschen nicht allein beruflicher Aufstieg, sondern kann auch eine Verbesserung in anderen Lebensbereichen jenseits des Berufs sein.

Die selbst eingeschätzten Aufsteiger insgesamt haben im Vergleich zu jenen, die sich weder als Aufsteiger noch als Absteiger sehen, bessere Berufspositionen und sind auch nach dem Vergleich von Berufspositionen häufiger Berufsaufsteiger.¹⁰ Wenn sich Berufsaufstieg in der Wahrnehmung niederschlägt, ist das zunächst wenig überraschend. Allerdings hat sich trotzdem nur die Hälfte der selbst eingeschätzten Aufsteiger (51 Prozent) auch im Vergleich der Berufspositionen gegenüber mindestens einem Elternteil verbessert (vgl. Abbildung 11 in Kapitel 6). Knapp ein Drittel (29 Prozent) der selbst wahrgenommenen Aufsteiger hat sich weder gegenüber der Mutter noch gegenüber dem Vater in der Berufsposition verändert. Demnach sind hohe Berufspositionen nicht zwingend für die Selbstwahrnehmung als Aufsteiger, sondern ein wichtiger Einflussfaktor neben anderen.

Hohe Berufspositionen sind am häufigsten bei der Gruppe der Arbeitsaufsteiger, die sich nach ihrer Einschätzung primär beruflich gegenüber ihren Eltern verbessert hat. 63 Prozent der beruflichen Aufsteiger haben sich gegenüber mindestens einem Elternteil in der Berufsposition verbessert. Etwas weniger verbreitet sind hohe berufliche Positionen bei den umfassenden Aufsteigern. Von ihnen haben sich 51 Prozent gegenüber mindestens einem Elternteil in der Berufsposition verbessert.

Die Lebensqualitätsaufsteiger haben in diesem Vergleich am seltensten hohe Berufspositionen, und unter ihnen findet sich der kleinste Anteil jener, die sich im objektiven Vergleich der Berufspositionen gegenüber mindestens einem Elternteil verbessert haben (46 Prozent).¹¹ Die Wertschätzung der Verbesserung bei Bildung, Familie, freier Zeit und Gesundheit geht einher mit den nicht ganz so hohen Berufspositionen und etwas weniger häufigen Berufsaufstiegen.

Bei den Bildungsabschlüssen wiederholt sich das Muster. Selbst wahrgenommene Aufsteiger haben häufiger einen Hochschulabschluss (Universität oder Fachhochschule) und seltener einen Hauptschulabschluss als jene, die in der eigenen Wahrnehmung weder auf- noch abgestiegen sind. Am häufigsten sind die Hochschulabschlüsse in der Gruppe, die sich vor allem beruflich im Vergleich zu den Eltern verbessert haben. Ist die Einschätzung als Aufsteiger dagegen vor allem an eine Verbesserung der Familiensituation gebunden, sind Hochschulabschlüsse etwas seltener, kommen aber immer noch häufiger vor als bei jenen, die nach eigener Wahrnehmung weder auf- noch abgestiegen sind.

Menschen, die sich selbst als Aufsteiger sehen, sind geringfügig seltener arbeitslos (2 Prozent) als jene, die weder auf- noch abgestiegen sind (5 Prozent). Doch während die Arbeitsaufsteiger praktisch nicht von Arbeitslosigkeit betroffen sind (unter 1 Prozent), kommt sie bei den Lebensqualitätsaufsteigern mit 4 Prozent fast so häufig vor wie bei jenen, die sich mit den Eltern auf einer Stufe sehen.

Ostdeutsche nehmen sich im Vergleich zu Westdeutschen etwas seltener als Aufsteiger wahr. 45 Prozent der Westdeutschen sehen sich als Aufsteiger, während nur 39 Prozent der Ostdeutschen sich als Aufsteiger sehen. Ursache dafür sind nicht allein die unterschiedlichen Anteile an Berufsaufsteigern, die sich in Kapitel 6 gezeigt hatten. Von den Berufsaufsteigern in Westdeutschland sehen sich 56 Prozent als Aufsteiger, aber von den Berufsaufsteigern in Ostdeutschland 49 Prozent. Selbst wenn eine Person in Ostdeutschland sich in ihrer Berufsposition tatsächlich gegenüber den Eltern verbessert hat, nimmt sie sich nur in der Hälfte der Fälle auch selbst als Aufsteiger wahr. In Westdeutschland dagegen ist der Anteil höher.

Der Anteil selbst wahrgenommener Aufsteiger ist bei den Menschen mit Migrationshintergrund am höchsten. 49 Prozent von ihnen sehen sich als Aufsteiger. Während der Anteil von Berufsaufstiegen bei den Menschen mit Migrationshintergrund etwas seltener ist als bei den Deutschen ohne Migrationshintergrund, führt ein Berufsaufstieg bei Menschen mit Migrationshintergrund deutlich häufiger zur Selbstsicht als Aufsteiger. Unter den umfassenden Aufsteigern, den Arbeitsaufsteigern und den Lebensqualitätsaufsteigern sind Menschen mit Migrationshintergrund jeweils zu etwa gleichen Anteilen vertreten.

Die jüngste Altersgruppe der 26- bis 35-Jährigen in ihrer Gesamtheit sieht sich etwas weniger als Aufsteiger, während sich die Anteile selbst wahrgenommener Aufsteiger in den anderen Altersgruppen sehr ähnlich sind. Die Befragten der jüngsten Altersgruppe sind unabhängig von einer Reihe weiterer Einflüsse in ihrer Wahrnehmung des eigenen Aufstiegs skeptischer. Vor allem die umfassenden Aufsteiger sind in der jüngsten Altersgruppe seltener. Andererseits sind die Lebensqualitätsaufsteiger in dieser Altersgruppe etwas häufiger als bei den Älteren zu finden. Das gilt tendenziell auch für die Befragten von 36 bis 50 Jahren. Die jüngeren Generationen nehmen zunehmend auch eine bessere Situation in den nicht-beruflichen Lebensbereichen zum Anlass, sich als Aufsteiger zu sehen.

Für die selbst wahrgenommenen Aufsteiger ist bzw. war nach eigener Aussage beruflicher Aufstieg wichtiger als für andere. Für 32 Prozent der selbst eingeschätzten Aufsteiger ist oder war beruflicher Aufstieg im Leben sehr wichtig. Bei jenen, die sich mit den Eltern auf der gleichen Stufe sehen, ist oder war dagegen für nur 20 Prozent beruflicher Aufstieg nach eigener Aussage sehr wichtig. Unter den selbst wahrgenommenen Aufsteigern sind die Lebensqualitätsaufsteiger etwas weniger an beruflichem Aufstieg interessiert. 26 Prozent von ihnen ist bzw. war beruflicher Aufstieg sehr wichtig. Damit nehmen sie beruflichen Aufstieg immer noch wichtiger als jene, die nach eigener Wahrnehmung auf der gleichen Stufe stehen wie ihre Eltern. Die stärkere Orientierung auch an anderen Bereichen des Lebens zeigt sich aber in dem Unterschied zu den anderen selbst wahrgenommenen Aufsteigern und macht sie offener dafür, Verbesserungen in anderen Lebensbereichen insgesamt als einen Aufstieg zu bewerten.

Tabelle 2: Typen von selbst wahrgenommenen Aufsteigern

Umfassende Aufsteiger	Arbeitsaufsteiger	Lebensqualitätsaufsteiger
15 Prozent aller Befragten	13 Prozent aller Befragten	7 Prozent aller Befragten
42 Prozent von allen selbst wahrgenommenen Aufsteigern	37 Prozent von allen selbst wahrgenommenen Aufsteigern	21 Prozent von allen selbst wahrgenommenen Aufsteigern
Subjektive Verbesserung in (fast) allen Lebensbereichen gegenüber den Eltern	Subjektive Verbesserung in (fast) allen Lebensbereichen gegenüber den Eltern	Subjektive Verbesserung in Bildung, verfügbare Zeit, Familie und Gesundheit gegenüber den Eltern
zur Hälfte Berufsaufsteiger gegenüber einem Elternteil (50 Prozent)	überwiegend Berufsaufsteiger gegenüber einem Elternteil (62 Prozent)	Zwei von fünf sind Berufsaufsteiger gegenüber einem Elternteil (42 Prozent)
über 35 Jahre, mittlere Berufsposition, niedrigere Bildung	männlich, Ostdeutschland, höhere Berufsposition, hohe Bildung	unter 51 Jahren, weiblich, Westdeutschland, beruflicher Aufstieg nicht so wichtig, erwartet Verbesserung in der Zukunft

Somit lassen sich zusammenfassend drei Typen von Personen finden, die sich selbst als Aufsteiger bezeichnen (Tabelle 2). Die *umfassenden Aufsteiger* haben sich nach eigener Einschätzung in allen oder fast allen Lebensbereichen gegenüber ihren Eltern verbessert. Sie haben zu einem großen Teil höhere Berufspositionen als ihre Eltern, sind älter als 35 Jahre, haben eine mittlere Berufsposition und einen niedrigen Bildungsabschluss (Haupt- oder Volksschule). Die *Arbeitsaufsteiger* haben sich nach eigener Einschätzung in beruflichen Fragen gegenüber ihren Eltern verbessert, nicht aber bei Familienleben, Partner oder Freunden. Sie sind zu höheren Anteilen männlich, in Ostdeutschland aufgewachsen und verfügen über höhere Berufspositionen und Bildungsabschlüsse. Die *Lebensqualitätsaufsteiger* haben sich in beruflichen Fragen nach eigener Einschätzung nicht gegenüber den Eltern verbessert, sehen aber Verbesserungen in anderen Lebensbereichen (Bildung, verfügbare Zeit, Familienleben, Gesundheit). Dies sind die jüngeren Befragten (bis 50 Jahre, vor allem bis 35 Jahre) aus Westdeutschland mit einem höheren Anteil an Frauen (58 Prozent). Beruflicher Aufstieg ist ihnen nicht ganz so wichtig und sie erwarten eher Verbesserungen in der Zukunft.

9. BREITE VERSCHLECHTERUNG: DIE WAHRNEHMUNG ALS ABSTEIGER

Von 20 Befragten bezeichnet sich einer als Absteiger im Vergleich zu den Eltern (5 Prozent). Im Vergleich zum Vater ist es ein Befragter von zwölf (9 Prozent). Gegenüber der Mutter ist der Anteil gleich hoch mit ebenfalls 5 Prozent. Damit ist der Anteil von selbst eingeschätzten Absteigern klein und er ist auch deutlich kleiner als der Anteil von Berufsabsteigern, der sich aufgrund des Vergleichs von Berufspositionen ergibt.

Einen Berufsabstieg sowohl gegenüber dem Vater als auch der Mutter verzeichnen 13 Prozent der Befragten. Diese Personen haben sich entsprechend der angegebenen tatsächlichen Berufspositionen gegenüber beiden Elternteilen beruflich verschlechtert. Ihr Anteil ist mehr als doppelt so groß wie der Anteil von Menschen, die sich selbst als Absteiger gegenüber den Eltern bezeichnen.

Ein Berufsabstieg gegenüber dem Vater allein ergibt sich für 18 Prozent und gegenüber der Mutter sind es 13 Prozent. Im Vergleich zu mindestens einem der beiden Elternteile sind 21 Prozent der Befragten Berufsabsteiger.¹² Im Vergleich dazu sind die Anteile von jenen, die sich selbst im Vergleich zu den Eltern oder einem Elternteil als Absteiger bezeichnen, auffällig gering.

Tabelle 3: Wahrgenommener Abstieg und Berufsabstieg

	Berufsabstieg	Selbst wahrgenommener Abstieg
gegenüber den Eltern	mind. ein Elternteil: 21% beide Elternteile: 13%	5%
gegenüber dem Vater	18%	9%
gegenüber der Mutter	13%	5%

Menschen, die sich selbst als Absteiger sehen, schätzen sich tendenziell in fast allen Lebensbereichen im Vergleich zu ihren Eltern ungünstiger ein als jene, die sich selbst als Aufsteiger bezeichnen, und jenen, die sich weder als Ab- noch als Aufsteiger sehen (Abbildung 12, Kapitel 7).

Recht deutlich sind die Unterschiede bei Einkommen, sich jenseits des Nötigen etwas leisten zu können oder der finanziellen Sicherheit. Bei der Gesundheit oder der frei verfügbaren Zeit fallen die Vergleiche mit den Eltern bei den selbst wahrgenommenen Absteigern sehr ähnlich aus wie bei jenen, die nach eigener Einschätzung weder Auf- noch Absteiger sind.

Bemerkenswert ist aber, dass die selbst wahrgenommenen Absteiger eben nicht nur im Bereich des Einkommens besonders häufig eine schlechtere Situation als bei den Eltern wahrnehmen. Auch bei Wohnen, Familie und Partnerschaft sehen sie sich häufiger schlechter gestellt. Bei jenen, die sich weder als Auf- noch als Absteiger sehen, überwiegt die Meinung, sich in diesen Lebensbereichen gegenüber den Eltern verbessert zu haben. Die Selbstbezeichnung als Absteiger beruht vor allem auf einem wahrgenommenen Abstieg gegenüber den Eltern in Hinblick auf das Einkommen. Gleichzeitig werden aber auch fast alle übrigen Lebensbereiche im Vergleich zu den Eltern als tendenziell schlechter eingeschätzt.

Die Selbstbezeichnung als Absteiger wählen Personen mit tendenziell niedrigeren Berufspositionen. Sie sind überdurchschnittlich häufig unter den einfachen und mittleren Angestellten und Facharbeitern zu finden. In der untersten Stufe der un- oder angelernten Arbeiter sind sie aber seltener.

Ein wesentlicher Anteil der selbst wahrgenommenen Absteiger hat eine schlechtere Berufsposition als mindestens ein Elternteil, ist also auch ein Berufsabsteiger. Allerdings gehört nicht einmal die Hälfte der selbst eingeschätzten Absteiger zu den Berufsabsteigern. Es sind nur 44 Prozent, die eine niedrigere Berufsposition haben als eines der Elternteile.¹³ 29 Prozent der selbst eingeschätzten Absteiger haben eine Berufsposition auf gleicher Stufe mit beiden Elternteilen und 27 Prozent haben sogar eine höhere Berufsposition als mindestens eines der Elternteile (ohne dass der Vergleich mit dem anderen Elternteil ein Abstieg wäre).

Wie schon bei den selbst wahrgenommenen Aufsteigern ergibt sich auch der Abstieg in der Selbsteinschätzung nicht direkt aus dem Verhältnis der Berufspositionen des Befragten und dessen Eltern. Die Bewertung weiterer Lebensbereiche ist in dieser Gruppe ebenfalls schlechter als bei den Eltern. Erst in der Summe entsteht die Selbstsicht als Absteiger.

Die Selbsteinschätzung als Absteiger ist häufiger bei Menschen, die in Ostdeutschland aufgewachsen sind. Für viele Ostdeutsche bedeutete die Wendezeit einen Berufsabstieg. Vor allem die Generation der heute 51- bis 65-Jährigen ist davon betroffen. Noch häufiger aber ist die Selbsteinstufung als Absteiger unter Menschen mit Migrationshintergrund. Hier schlägt sich die hohe soziale Mobilität der Menschen mit Migrationshintergrund nieder, denn diese Mobilität geht sowohl überdurchschnittlich nach oben als auch nach unten.

Absteiger in der Selbstwahrnehmung sind deutlich häufiger Männer als Frauen. Drei von fünf selbst bezeichneten Absteigern sind Männer (61 Prozent). Auch Alleinstehende verstehen sich geringfügig häufiger als Absteiger. Während sich unter den Menschen mit Partner 5 Prozent als Absteiger sehen, sind es bei den Alleinstehenden 8 Prozent. Menschen mit einer Selbstwahrnehmung als Aufsteiger sind genauso wie jene, die sich als Absteiger bezeichnen, stärker auf berufliches Fortkommen orientiert. Für die Menschen, die sich auf gleicher Stufe mit ihren Eltern sehen, ist dagegen die berufliche Karriere nicht so wichtig. Die selbst wahrgenommenen Absteiger sind dagegen an Karriere interessiert, haben aber den Eindruck, wenig erfolgreich dabei zu sein.

Tabelle 4: Merkmale selbst wahrgenommener Absteiger

Selbst wahrgenommene Absteiger

5 Prozent aller Befragten

Subjektive Verschlechterung in (fast) allen Lebensbereichen gegenüber den Eltern

knapp zur Hälfte gegenüber einem Elternteil
Berufsabsteiger (44%)

männlich, 51-65 Jahre, Ostdeutschland und/oder mit Migrationshintergrund, alleinstehend, einfache/mittlere Angestellte, Facharbeiter, starkes Interesse an beruflichem Aufstieg

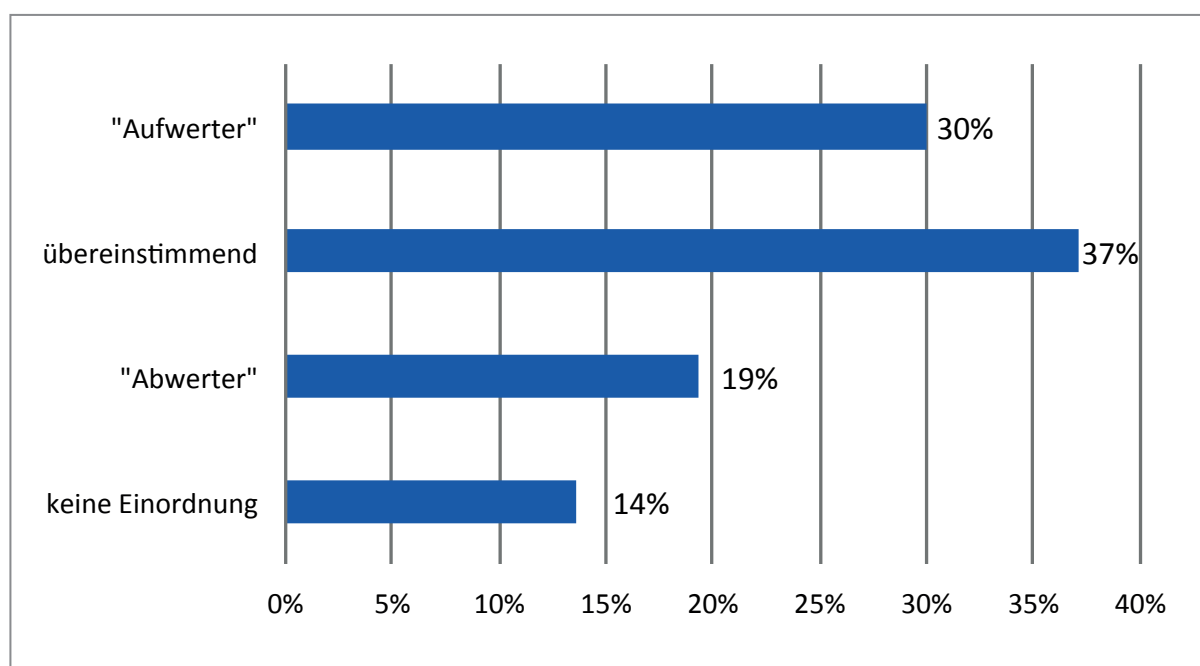
Die Selbstbezeichnung als Absteiger wählen typischerweise Männer, die häufiger alleinstehend, zwischen 51 und 65 Jahren alt und in Ostdeutschland aufgewachsen sind oder einen Migrationshintergrund haben. Es handelt sich zu höheren Anteilen um einfache bis mittlere Angestellte oder Facharbeiter mit einem starken Interesse an beruflichem Aufstieg. Dieser Aufstiegsplan ist in den Augen der selbst bezeichneten Absteiger gescheitert. Aber auch in anderen Lebensbereichen fühlen sich die selbst wahrgenommenen Absteiger schlechter gestellt als ihre Eltern.

10. „AUFWERTER“ UND „ABWERTER“

Der Vergleich der tatsächlichen Berufsposition zwischen Befragten und ihren Eltern führt zu deutlich anderen Zuordnungen zu Auf- und Absteigern als die Selbsteinschätzung. Der Vergleich der Berufspositionen zeigt zum einen mehr Absteiger und etwas weniger Aufsteiger als die Selbsteinschätzung ergibt. Zum anderen sehen sich ganz andere Menschen als Aufsteiger, als es der Vergleich von Berufspositionen zwischen Eltern und Kindern nahelegt. Manche tatsächlichen Aufsteiger nehmen sich selbst nicht als Aufsteiger wahr, manche sogar als Absteiger. Andere, die eine schlechtere Berufsposition als ihre Eltern haben und demnach Absteiger wären, sehen sich selbst auf der gleichen Stufe wie die Eltern oder sogar als Aufsteiger.

Nach dem Blick auf die selbst wahrgenommenen Auf- und Absteiger insgesamt richtet sich nun der Blick auf jene, die sich besser oder schlechter selbst einschätzen, als der Vergleich der tatsächlichen Berufspositionen es erwarten ließe. Die Bezeichnung als „Aufwerter“ oder „Abwerter“ ist als Verdeutlichung dieser Relation gedacht. Dass damit keine richtige oder falsche Einordnung festgelegt werden soll, machen die Anführungszeichen deutlich.¹⁴

Abbildung 14: „Abwerter“ und „Aufwerter“ (Eltern).



Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922).

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Etwas über ein Drittel der Befragten schätzt sich im Vergleich zu den Eltern so ein, wie es der Vergleich der Berufspositionen erwarten lässt (Abbildung 14). Dies sind zum größten Teil Berufsaufsteiger, die sich selbst ebenfalls als Aufsteiger sehen. Von allen, bei denen die Selbsteinordnung und der Vergleich der Berufspositionen zum gleichen Resultat kommen, sind lediglich 6 Prozent Berufsabsteiger, die sich selbst als Absteiger sehen.

Ein knappes Drittel wertet die eigene Position auf. Diese Befragten sehen sich zu knapp zwei Dritteln (61 Prozent) als Aufsteiger, während sie im Vergleich der Berufspositionen nicht aufgestiegen sind. Immerhin rund jeder fünfte Aufwerter sieht sich sogar selbst als Aufsteiger, während er oder sie nach dem Vergleich der Berufspositionen abgestiegen ist. Dies ist der Anteil der starken Aufwerter. Rund zwei von fünf Aufwertern (39 Prozent) sieht sich auf der gleichen Stufe mit den Eltern, während sich aus dem Vergleich der Berufspositionen ein Abstieg ergibt.

19 Prozent der Befragten werten aber auch ihre Situation ab. Sie ordnen sich ungünstiger ein, als es der Vergleich der Berufspositionen ergibt. Zum allergrößten Teil sind dies Berufsaufsteiger, die sich in der eigenen Einschätzung auf gleicher Stufe mit den Eltern sehen. Lediglich 14 Prozent der Abwerter sehen sich selbst als Absteiger, obwohl sie nicht abgestiegen sind. Nur 7 Prozent dieser Abwerter sind Berufsaufsteiger. Die starke Abwertung der eigenen Position kommt also viel seltener vor als die starke Aufwertung.

Die Aufwerter sind überdurchschnittlich unter den Menschen mit Migrationshintergrund zu finden. Die Deutschen, die im Westen und im Osten aufgewachsen sind, werten ihre Situation jeweils ein Drittel (Westen: 33 Prozent, Osten: 34 Prozent) auf, aber unter den Menschen mit Migrationshintergrund sind es 41 Prozent. In einer ganzen Reihe von Lebensbereichen kommen die Menschen mit Migrationshintergrund in höheren Anteilen zu dem Urteil, sich gegenüber den Eltern verbessert zu haben. Dieses Urteil beschränkt sich nicht auf die Arbeit und das Einkommen, sondern betrifft auch die Bildung oder die Wohnsituation. Auch identische Berufspositionen bedeuten für sie oftmals eine Verbesserung, wenn sie in Deutschland und nicht im Herkunftsland der Eltern eingenommen werden. Diese Verbesserung gegenüber dem Herkunftsland der Eltern schlägt sich in diesem deutlich höheren Anteil subjektiver Aufwertung nieder.

Die jüngste Altersgruppe der Geburtsjahrgänge zwischen 1981 und 1990 wertet sich seltener auf als die Menschen der übrigen Altersgruppen. In allen Lebensbereichen tendiert diese jüngste Altersgruppe seltener dazu, eine Verbesserung gegenüber den Eltern zu konstatieren. Nicht allein im Beruf, dem Einkommen und der finanziellen Sicherheit, sondern auch bei Freunden oder Wohnen sehen die jüngeren Befragten keine Verbesserung gegenüber ihren Eltern. Entsprechend tendieren sie seltener zur Aufwertung.

Ein deutlicher Unterschied zwischen den Aufwertern und denen, die sich übereinstimmend mit dem Vergleich der Berufspositionen einschätzen, zeigt sich in der Perspektive auf das Leben. Die Aufwerter sind mit einer ganzen Reihe von Lebensbereichen überdurchschnittlich zufrieden. Sie sind eher zufrieden mit ihrer Arbeitssituation. Auch mit ihrem Einkommen und ihrer Bildung sind sie tendenziell zufriedener. Allein bei der frei verfügbaren Zeit sind die Aufwerter weniger zufrieden.

Neben der tendenziell höheren Zufriedenheit spielen die Zukunftsaussichten eine wichtige Rolle. Die Aufwerter sehen deutlich häufiger mit Zuversicht in ihre Zukunft. Während 26 Prozent von jenen, die sich übereinstimmend mit dem Vergleich von Berufspositionen einordnen, eine Verbesserung innerhalb der nächsten zehn Jahre erwarten, sind es unter den Aufwertern 35 Prozent.

Die Kombination aus Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen, insbesondere Einkommen, Bildung und Arbeitssituation, und tendenziell besseren Zukunftsaussichten bringt Menschen dazu, sich eher auf gleicher Stufe oder vor allem als Aufsteiger gegenüber ihren Eltern zu sehen, auch wenn die Berufspositionen eine solche Einordnung nicht ergeben.

Die Abwerter, die ihre Lage ungünstiger einschätzen, als es sich aus dem Vergleich von eigener Berufsposition und jener der Eltern ergibt, sind auf Ost und West und Menschen mit Migrationshintergrund gleichmäßig verteilt. Sie geben der Karriere eine geringere Bedeutung in ihrem Leben und sind tendenziell zufriedener mit ihrer Arbeitssituation als jene, die sich übereinstimmend einordnen.

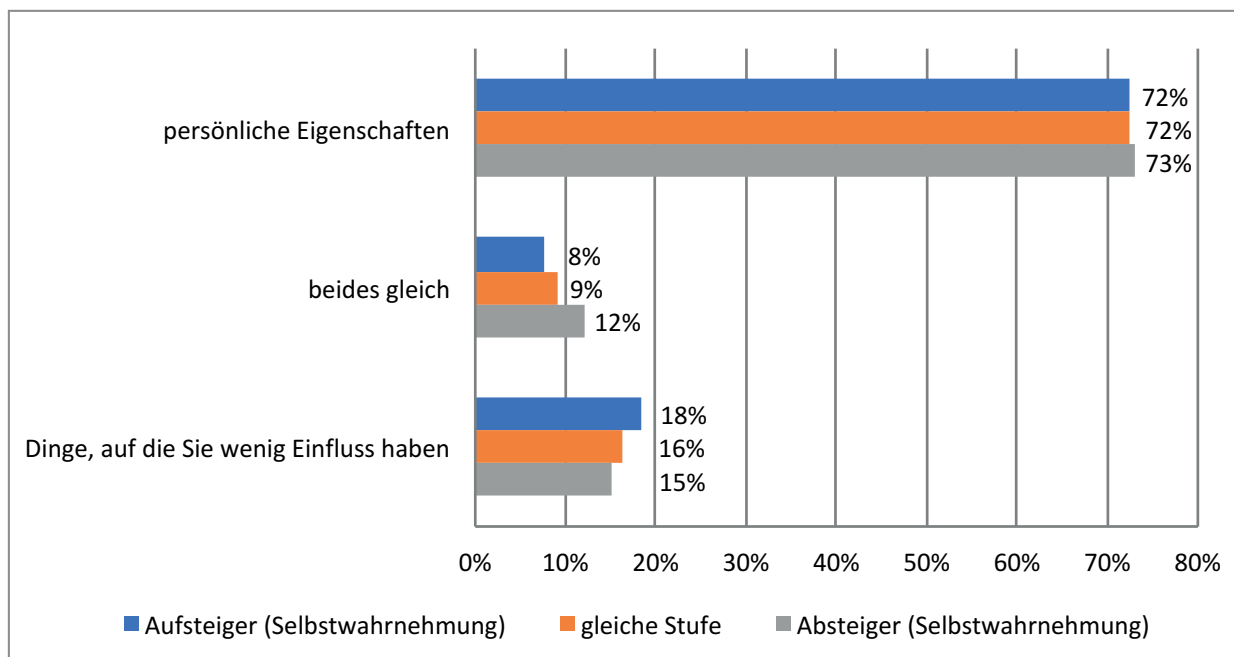
Abwertung ist demnach nicht das Ergebnis von genereller Unzufriedenheit, die ausstrahlt auf die Einschätzung als Absteiger oder auf gleicher Stufe Stehender. Vielmehr führt die geringere Aufmerksamkeit für beruflichen Aufstieg dazu, bei der Bewertung der beruflichen Position zurückhaltend zu sein.

Die Zukunftserwartungen dieser Gruppe sind überdurchschnittlich auf Veränderungen gerichtet. Mehr als die anderen erwarten die Abwerter Verschlechterungen innerhalb der nächsten zehn Jahre. Gleichzeitig ist der Anteil jener, die eine Verbesserung in diesem Zeitraum erwarten, höher als bei denen, die sich korrekt zuordnen. Die Erwartung von keinen Veränderungen ist in dieser Gruppe seltener als unter jenen, die sich übereinstimmend zuordnen. Der Blick in die Zukunft und die vermuteten Veränderungen beeinflussen auch den Blick auf die Gegenwart und führen zu einer eher zurückhaltenden Einschätzung, die tendenziell weniger eigenen Berufserfolg unterstellt.

11. EINFLÜSSE AUF BERUFLICHEN ERFOLG

Es gibt viele denkbare Gründe für beruflichen Erfolg. Eigene Anstrengung, Geschick in der Karriereplanung oder Klugheit können genauso eine Rolle spielen wie persönliche Verbindungen, Förderung durch das Elternhaus oder schlicht Glück, zu rechter Zeit am rechten Ort zu sein. An dieser Stelle interessiert, welchen Faktoren die Befragten Bedeutung für beruflichen Erfolg zumessen und vor allem, wie sich in dieser Einschätzung die selbst eingeschätzten Aufsteiger und Absteiger unterscheiden. So wäre denkbar, dass die Erfolgreichen ihren Erfolg vor allem auf ihre eigene Leistung zurückführen, während jene, die sich als Absteiger bezeichnen, möglicherweise eher äußere Umstände und Ungerechtigkeiten verantwortlich machen. Dies wurde als der fundamentale Attributionsfehler in der Psychologie beschrieben (Ross 1977).

Abbildung 15: Einfluss auf beruflichen Erfolg.



Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922). Nicht abgebildet: „Kann ich nicht beurteilen“, 3 Prozent.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016

Die Studie zeigt aber etwas anderes. Ganz überwiegend denken die Menschen in Deutschland, dass persönliche Eigenschaften über beruflichen Erfolg entscheiden (Abbildung 15). Rund drei Viertel der Befragten sind dieser Ansicht. Unterschiede zwischen den selbst eingeschätzten Aufsteigern und Absteigern gibt es bei dieser Frage nicht.

Dies gilt auch für die alternativen Antwortmöglichkeiten. Eine ähnlich große Minderheit bei allen drei Gruppen ist der Ansicht, äußere Einflüsse, die sie nicht selbst in der Hand hat, seien entscheidend. Die Ansicht, sowohl persönliche als auch externe, nicht beeinflussbare Faktoren seien entscheidend, äußern noch einmal etwas weniger Befragte, wiederum ohne Unterschied zwischen selbst wahrgenommenen Auf- und Absteigern.

Männer tendieren etwas stärker als Frauen dazu, bei einem beruflichen Abstieg auch äußere Umstände dafür verantwortlich zu machen. In Westdeutschland ist bei den Menschen ohne Migrationshintergrund die Tendenz etwas ausgeprägter, die Ursachen für einen selbst wahrgenommenen Aufstieg in persönlichen Einflüssen zu sehen, als bei Menschen mit Migrationshintergrund und bei den Ostdeutschen ohne Migrationshintergrund. Andersherum ist unter den selbst wahrgenommenen Absteigern ohne Migrationshintergrund in Westdeutschland der Anteil von jenen, die die Ursachen für ihre berufliche Karriere in persönlichen Eigenschaften sehen, mit 63 Prozent deutlich geringer als bei den entsprechenden Ostdeutschen (93 Prozent) oder den Menschen mit Migrationshintergrund (81 Prozent). Männer insgesamt und Westdeutsche ohne Migrationshintergrund sehen sich demnach etwas seltener für einen beruflichen Abstieg persönlich verantwortlich als Menschen mit Migrationshintergrund oder Ostdeutsche (ohne Migrationshintergrund).

Insgesamt sind allerdings die Unterschiede erstaunlich gering und das Meinungsbild ist sehr einheitlich. Eine klare Mehrheit ist unabhängig vom wahrgenommenen Berufserfolg der Ansicht, persönliche Einflüsse entscheiden über den beruflichen Erfolg.

Betrachten wir genauer, was Menschen als entscheidend ansehen für ihren beruflichen Aufstieg, zeigen sich vier verschiedene Gruppen.¹⁵

Die größte Gruppe (39 Prozent) geht von einem gleichzeitigen Einfluss sehr vieler Faktoren aus, einer *Komplettpassung*. Sie messen allen abgefragten möglichen Einflüssen auf eine berufliche Karriere recht hohe Bedeutung zu und gehen davon aus, dass ein breites Spektrum von günstigen Bedingungen und eigenen Anstrengungen zusammenkommen müssen für eine berufliche Karriere. Die größte Bedeutung vermutet diese Gruppe bei persönlichen Beziehungen, Förderern und eigener Initiative zur Stärkung persönlicher Netzwerke. Doch auch Fleiß, Ehrgeiz und Selbstbewusstsein sehen diese Menschen als wichtig an. Nicht zuletzt die Unterstützung der Eltern in ideeller und finanzieller Hinsicht sowie eine gute Ausbildung sind aus Sicht dieser Gruppe wichtig für beruflichen Aufstieg. In Hinblick auf Alter und Bildung entspricht diese Gruppe weitgehend dem Durchschnitt der Befragten. Höchste Berufspositionen sind etwas weniger vertreten und Menschen mit Migrationshintergrund sind etwas häufiger in dieser Gruppe zu finden im Vergleich zu allen Befragten.

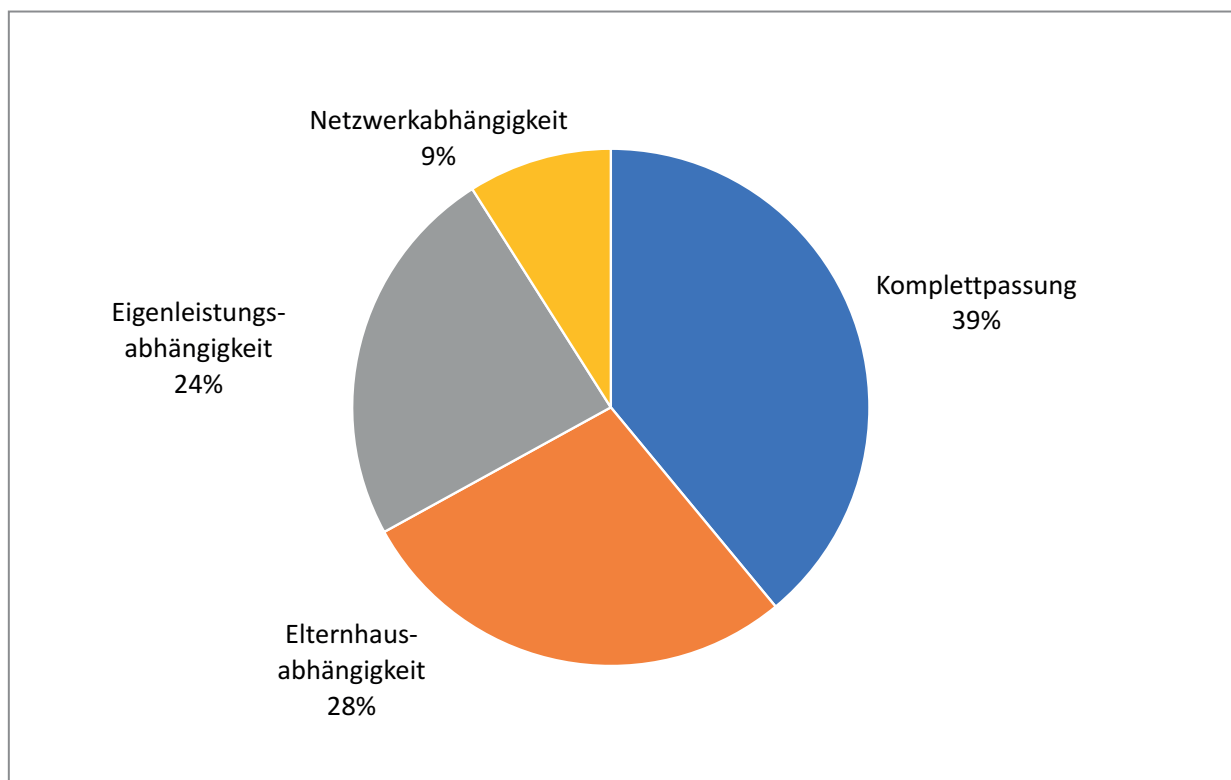
Die zweitgrößte Gruppe (28 Prozent) geht von einer *Elternhausabhängigkeit* aus. Vor allem der Unterstützung durch die Eltern in ideeller und finanzieller Hinsicht räumt diese Gruppe große Bedeutung ein. Dagegen sind die Unterstützung durch andere und persönliche Beziehungen nach Ansicht dieser Gruppe von nachgeordneter Wichtigkeit. Ehrgeiz, Fleiß oder Selbstbewusstsein erhalten von diesen Personen die geringste Relevanz zugeschrieben. Während unter allen Befragten der Studie ein knappes Drittel (31 Prozent) Ehrgeiz für sehr wichtig hält, sind es in dieser Gruppe gerade einmal 2 Prozent. Fleiß wird von 47 Prozent aller Befragten für sehr wichtig gehalten, in dieser Gruppe sind es nur 4 Prozent. Von einer Elternhausabhängigkeit gehen vor allem Befragte aus, die sich weder als Auf- noch als Absteiger sehen, sondern auf gleicher Stufe mit ihren Eltern. Niedrige Berufspositionen sind in dieser Gruppe verbreitet. Beruflicher Aufstieg als ein Lebensziel ist weniger wichtig.

Die dritte ähnlich große Gruppe (24 Prozent) sieht eine *Eigenleistungsabhängigkeit* der beruflichen Laufbahn. Sie führt beruflichen Aufstieg vor allem auf Bildung, Fleiß, Ehrgeiz und Selbstbewusstsein zurück. Bildung ist aus Sicht dieser Gruppe der wichtigste Einfluss. Die Bedeutung von persönlichen Beziehungen wird dagegen in dieser Gruppe mehrheitlich abgelehnt. Während ein Viertel (25 Prozent)

aller Befragten der Studie gute Beziehungen für sehr wichtig hält für das berufliche Fortkommen, sind es in dieser Gruppe nur 4 Prozent. Ein Studium und hohe Berufspositionen sind in dieser Gruppe häufiger als unter allen Befragten. Unter Deutschen ohne Migrationshintergrund aus Ostdeutschland ist diese Haltung weiter verbreitet.

Die kleinste Gruppe (9 Prozent) unterstellt eine Netzwerkabhängigkeit des Berufsverlaufs. Sie ist der Ansicht, Beziehungen und Netzwerke gemeinsam mit Fleiß und Ehrgeiz spielen die entscheidende Rolle für berufliches Fortkommen, während Unterstützung durch das Elternhaus aus Sicht dieser Gruppe nicht wichtig ist. Für 40 Prozent aller Befragten der Studie ist ein unterstützendes Elternhaus eine sehr wichtige Voraussetzung für berufliches Fortkommen, doch in dieser Gruppe sind nur 2 Prozent dieser Ansicht. Auch Bildung halten die Personen in dieser Gruppe für nachrangig. Nur 14 Prozent in dieser Gruppe halten Bildung für sehr wichtig, während es unter allen Befragten die Hälfte ist. Männer mit niedrigerem Bildungsabschluss ohne Migrationshintergrund aus Westdeutschland sind überrepräsentiert. Der Anteil von subjektiven Aufsteigern ist mit 55 Prozent etwas höher als in den übrigen Gruppen.

Abbildung 16: Unterstellte Erfolgsbedingungen beruflicher Karrieren.



Basis: Befragte ab 26 Jahren (n=1.922). 9 Prozent der Befragten lassen sich keiner Gruppe zuordnen, in der Prozentuierung nicht berücksichtigt.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

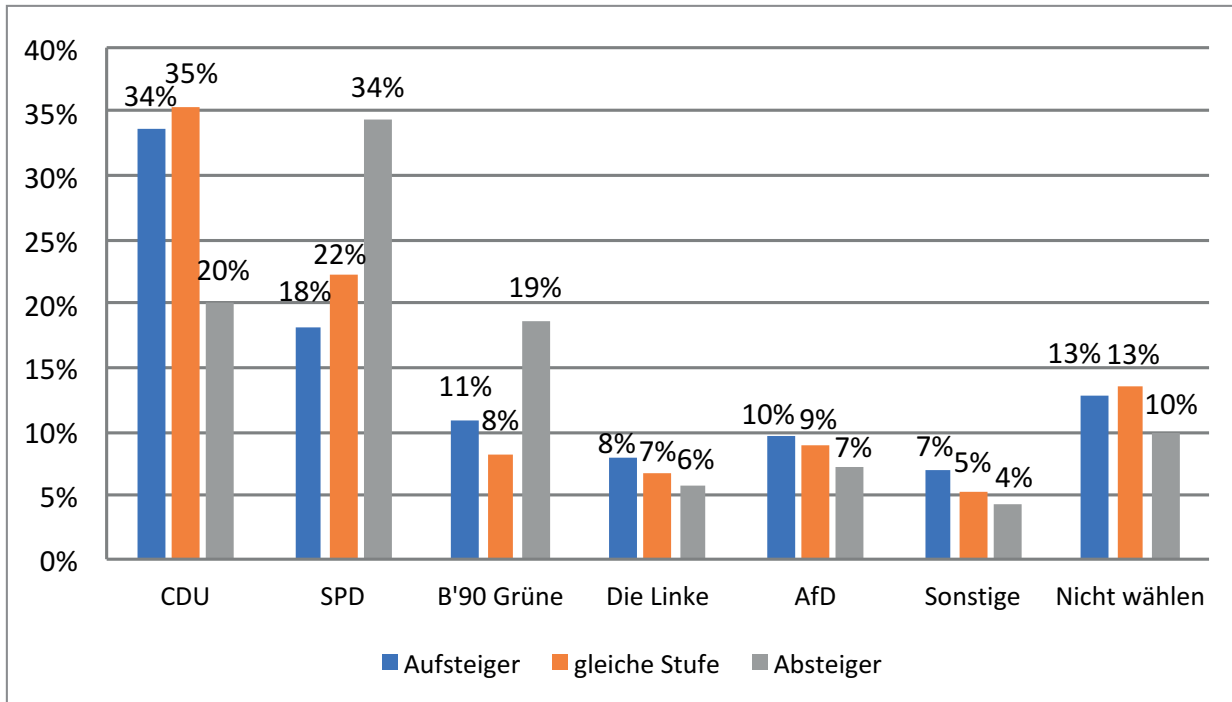
12. WAHLENTSCHEIDUNGEN VON SELBST WAHRGENOMMENEN AUF- UND ABSTEIGERN

Die eigene soziale Lage hat einen wesentlichen Einfluss auf die persönliche Wahlentscheidung. In jüngerer Zeit und insbesondere mit Blick auf die Alternative für Deutschland (AfD) scheinen aber auch die wahrgenommenen Ungerechtigkeiten und erwartete Schwierigkeiten an Einfluss zu gewinnen (Bergmann et al. 2017).

Erhoben wurde die politische Orientierung in der vorliegenden Studie mit der „Sonntagsfrage“, die nach der Partei fragt, die in einer unterstellten Wahl am kommenden Sonntag gewählt werden würde. Die Antwort auf diese Frage ist keine angemessene Vorhersage, wie die Befragten tatsächlich bei einer späteren Wahl abstimmen werden. Bekanntermaßen verändern Wahlkämpfe die Wahlentscheidung, auch die Ernsthaftigkeit der tatsächlichen Wahl verschiebt noch einmal die Entscheidung. Die in der Sonntagsfrage erhobene Wahlabsicht ist also eine politische Stimmung.

Bei der Sonntagsfrage zeigen sich die bekannten Zusammenhänge zwischen Bildungsabschluss und Wahlabsicht. Bei SPD-Wählern und Linken-Wählern sind die unteren Bildungsabschlüsse etwas häufiger, bei den Grünen die hohen Bildungsabschlüsse. AfD-Wähler haben häufiger einen mittleren Schulabschluss. Zudem werden die Grünen stärker in Westdeutschland als Wahlabsicht angegeben, während die Linkspartei und die AfD häufiger in Ostdeutschland genannt werden.

Wie die Menschen auf ihr Leben blicken, in welchen Lebensbereichen sie zufrieden sind und ob sie sich als Auf- oder Absteiger sehen, beeinflusst die Wahlabsicht zusätzlich. Unter den Personen, die sich als Aufsteiger betrachten, wird die CDU von 34 Prozent als Wahlabsicht genannt, was ihrem Anteil unter allen Befragten entspricht (Abbildung 17). Wer sich dagegen selbst als Absteiger sieht, entscheidet sich eher für die SPD oder für die Grünen.

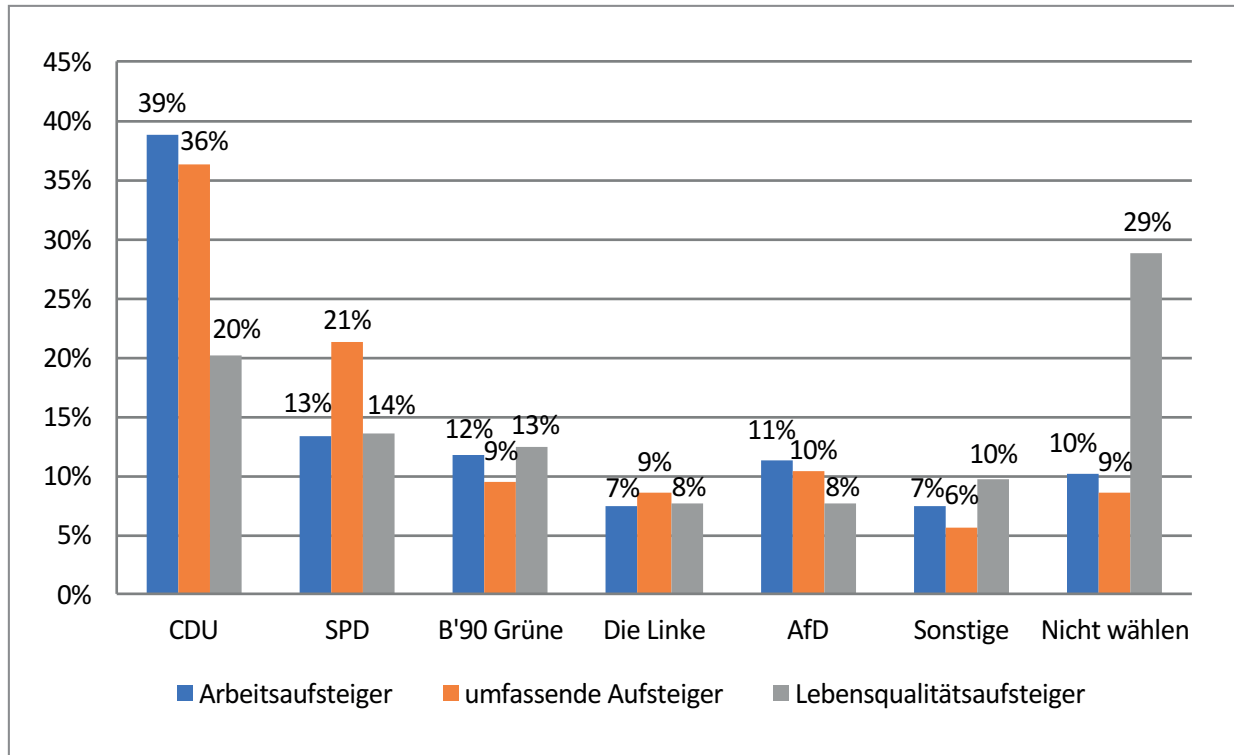
Abbildung 17: Wahlabsicht.

Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). In der Abbildung nicht berücksichtigt: 23 Prozent „weiß nicht“, 9 Prozent „keine Angabe“.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Selbst wahrgenommene Absteiger wählen nicht häufiger die Linke oder die AfD, wie ein beliebtes Erklärungsmuster für die Wahlentscheidung zugunsten einer dieser Parteien nahelegt. In der Wahlabsicht für diese beiden Parteien unterscheiden sich selbst eingeschätzte Auf- und Absteiger sowie jene, die sich mit den Eltern auf gleicher Stufe sehen, nicht. Auch der Verzicht auf eine Beteiligung an der Wahl ist nicht typisch für selbst wahrgenommene Absteiger. Das Nicht-Wählen kommt bei ihnen mit 12 Prozent weniger oft vor als bei jenen, die sich selbst als Aufsteiger oder mit den Eltern auf gleicher Stufe sehen. Der wahrgenommene Abstieg geht nicht einher mit einem Rückzug aus dem politischen Leben.

Abbildung 18: Wahlabsicht von Aufsteigern (Selbsteinschätzung) nach Typen.



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). 23 Prozent der einem Typen zugeordneten selbst eingeschätzten Aufsteiger macht keine Angabe zur Wahlabsicht.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Selbst eingeschätzte Aufsteiger unterscheiden sich in ihrer angegebenen Wahlentscheidung für die Sonntagsfrage kaum von der Gesamtheit der Befragten. Dies verdeckt allerdings deutliche Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Typen in dieser Gruppe (vgl. Abbildung 17, zu den Typen von Aufsteigern in der Selbstwahrnehmung vgl. Kapitel 7). Die Arbeitsaufsteiger, die sich nach eigener Einschätzung vor allem in beruflichen Fragen, aber nicht in anderen Lebensbereichen gegenüber ihren Eltern verbessert haben, wählen leicht überdurchschnittlich die CDU. Es sind die Lebensqualitätsaufsteiger, die sich bei der Sonntagsfrage deutlich seltener für die CDU entscheiden.

Für die SPD entscheiden sich unter den selbst eingeschätzten Aufsteigern bei der Sonntagsfrage vor allem die umfassenden Aufsteiger. Unter ihnen kommt die SPD auf 21 Prozent. Dagegen ist der SPD-Anteil bei den Arbeitsaufsteigern (13 Prozent) und den Lebensqualitätsaufsteigern (14 Prozent) deutlich weniger erfolgreich.

Die deutlichste Abweichung gibt es allerdings bei der Entscheidung gegen die Teilnahme an der Wahl überhaupt. Fast ein Drittel der Lebensqualitätsaufsteiger (29 Prozent) gibt an, sie würde an einer Wahl am kommenden Sonntag nicht teilnehmen. Bei den umfassenden Aufsteigern und den Arbeitsaufsteigern liegt der Anteil von Nichtwählern bedeutend niedriger.

Die Selbstsicht als Auf- oder Absteiger insgesamt hat einen deutlicheren Einfluss auf die Wahlabsicht als die von außen über den Vergleich der Berufspositionen von Befragten und Eltern ermittelte Situation. Der Berufsauf- oder -abstieg einer Person trägt etwas weniger zur Erklärung der Wahlabsicht

bei als die Selbsteinschätzung. Dieses Ergebnis ist wenig überraschend, denn es ist die Eigenwahrnehmung der persönlichen Situation, die das Denken der Menschen beeinflusst.

Die Einschätzung der Zukunftsperspektive übt ebenfalls Einfluss auf die Wahlabsicht aus. Übereinstimmend mit Ergebnissen anderer Untersuchungen sind vor allem die Wähler der AfD und der Linken weniger optimistisch in Bezug auf die Zukunftsaussichten. Unter allen Befragten geben 7 Prozent die Linke als Wahlabsicht an, aber unter allen, die eine Verschlechterung erwarten, nennen doppelt so viele (14 Prozent) die Linke. Bei der AfD ist es ähnlich. Insgesamt nennen 9 Prozent die AfD bei ihrer Wahlabsicht, aber unter jenen, die eine Verschlechterung erwarten, sind es 14 Prozent.

Die CDU und die Grünen werden dagegen tendenziell von allen, die eine Verschlechterung in der Zukunft erwarten, seltener als Wahlabsicht angegeben. Unter allen Befragten nennen 34 Prozent die CDU, aber unter jenen mit negativer Zukunftserwartung sind es nur 25 Prozent. Für die Grünen entscheiden sich in der Umfrage 10 Prozent, unter allen mit negativer Zukunftserwartung sind es 6 Prozent.

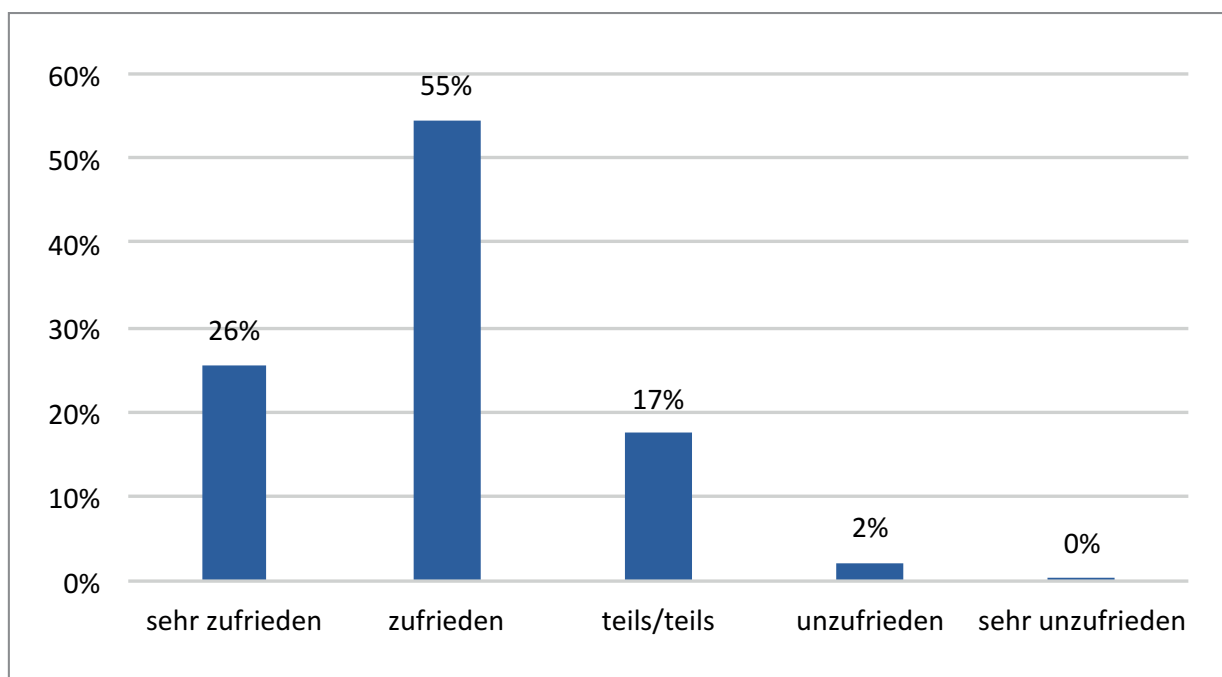
Die CDU ist die Partei jener, die beruflich nicht erfolglos sind. Die beruflich Erfolgreichen haben Sympathie für die CDU, also die selbst eingeschätzten Arbeitsaufsteiger und umfassenden Aufsteiger. Aber auch Befragte, die sich auf derselben Stufe mit den Eltern sehen und weniger an beruflichem Aufstieg interessiert sind, bekunden ihr Interesse für die CDU.

Menschen, denen Beruf zwar wichtig ist, aber die in der Selbstwahrnehmung keinen beruflichen Erfolg erzielen und sich als Absteiger sehen, wählen zu höheren Anteilen die SPD. Die AfD und die Linke sind die Parteien für jene, die Zukunftsangst haben, aber keineswegs erfolglos sind und sich selbst auch nicht als Absteiger betrachten. Die Grünen sprechen überdurchschnittlich Menschen zwischen 50 und 65 Jahren an, die entweder in der eigenen Wahrnehmung abgestiegen oder Lebensqualitätsaufsteiger sind.

13. LEBENSZUFRIEDENHEIT UND WAHRGENOMMENE SOZIALE MOBILITÄT

Die Frage nach dem wahrgenommenen Auf- und Abstieg stellt Verbesserungen bzw. Verschlechterungen im Vergleich zu den Eltern in den Vordergrund. Damit ist nicht notwendig auch generell eine Lebenszufriedenheit oder -unzufriedenheit erfasst. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dass die positive Einordnung als Aufsteiger einhergeht mit einer höheren Lebenszufriedenheit und umgekehrt, eine negative Einordnung als Absteiger sich auch widerspiegelt in einer eher schlechten Bewertung des eigenen Lebens insgesamt. In der Tat gibt es diese Tendenz, allerdings trifft sie keineswegs immer zu. Nicht alle, die sich als Aufsteiger betrachten, sind sehr zufrieden mit ihrem Leben und auch wahrgenommene Absteiger können zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrem Leben sein.

Abbildung 19: Lebenszufriedenheit.



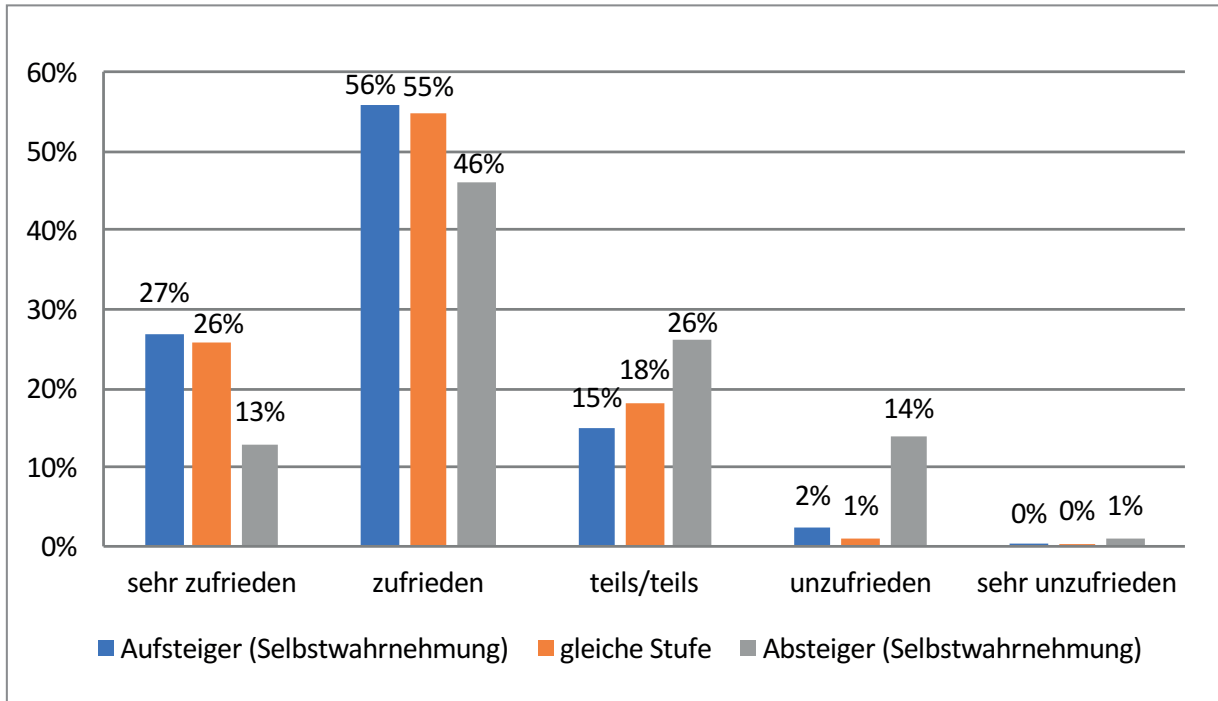
Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). In der Abbildung nicht berücksichtigt: 0,3 Prozent „weiß nicht“/ „keine Angabe“.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Die Befragten sind in ganz überwiegendem Maße mit ihrem Leben insgesamt zufrieden. Der Anteil von Unzufriedenen oder gar sehr Unzufriedenen ist mit 2 Prozent bzw. weniger als 1 Prozent sehr gering. Auch ein abwägendes „teils/teils“ wählen mit 17 Prozent recht wenige Befragte.

Die Mehrheit gibt an, sie sei zufrieden. Ein weiteres Viertel ist sogar sehr zufrieden mit dem eigenen Leben.

Abbildung 20: Lebenszufriedenheit von Aufsteigern und Absteigern (Selbstwahrnehmung).



Basis: Befragte ab 26 Jahren ($n=1.922$). In der Abbildung nicht berücksichtigt: 7 Prozent „weiß nicht“/„keine Angabe“ bei einer der beiden Fragen.

Quelle: Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 2016.

Es verwundert nicht, dass sich die Zufriedenheit zwischen selbst eingeschätzten Auf- und Absteigern unterscheidet. Wer sich als Aufsteiger sieht, der müsste auch insgesamt tendenziell zufrieden sein mit dem eigenen Leben. Dies ist allerdings nur begrenzt der Fall. Die selbst wahrgenommenen Aufsteiger geben zu 27 Prozent an, mit ihrem Leben sehr zufrieden zu sein, weitere 56 Prozent sind zufrieden. Vor allem unterscheiden sich diese Anteile praktisch nicht von den Antworten jener, die sich auf der gleichen Stufe mit ihren Eltern sehen.

Von den umfassenden Aufsteigern geben 33 Prozent an, mit ihrem Leben sehr zufrieden zu sein. Das ist der höchste Anteil sehr Zufriedener, den eine der ermittelten Gruppen erreicht. Unter den Arbeitsaufsteigern und den Lebensqualitätsaufsteigern sind ähnlich viele sehr zufrieden mit ihrem Leben, wie unter allen Befragten insgesamt. Nehmen wir die Antworten „zufrieden“ und „sehr zufrieden“ zusammen, ist der Anteil unter den Arbeitsaufsteigern mit 88 Prozent am höchsten und unter den Lebensqualitätsaufsteigern mit 80 Prozent am geringsten. Dies ist aber immer noch ein sehr hoher Anteil an Zufriedenen und sehr Zufriedenen.

Die selbst wahrgenommenen Absteiger sind deutlich seltener zufrieden oder sehr zufrieden mit ihrem Leben. Dieser Unterschied verwundert kaum. Von jenen, die sich als Absteiger sehen, geben mit 13 Prozent etwa halb so viele wie bei den anderen Gruppen an, sehr zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Weitere 46 Prozent der selbst wahrgenommenen Absteiger sind zufrieden mit ihrem Leben.

Dieser Anteil ist ebenfalls geringer als bei den verschiedenen Typen von selbst eingeschätzten Aufsteigern oder jenen, die sich auf gleicher Stufe mit den Eltern sehen. Damit ist aber auch unter allen, die sich selbst als Absteiger bezeichnen, eine Mehrheit zufrieden oder sogar sehr zufrieden. Dies unterstreicht noch einmal die hohe Lebenszufriedenheit, die auch Menschen erreicht, die sich gegenüber ihren Eltern in mehreren Lebensbereichen nach eigener Einschätzung verschlechtert haben.

Woran bemisst sich aber ein gutes oder nicht so gutes Leben? Ein absoluter Maßstab ist schwer vorstellbar. Menschen müssen für sich definieren, welche Lebenssituation sie zufrieden oder unzufrieden macht. Das Anspruchsniveau spielt eine große Rolle für die Lebenszufriedenheit. Hohe Erwartungen tragen eine höhere Wahrscheinlichkeit des Scheiterns in sich, während niedrige Ansprüche sich eher erfüllen lassen. Einflussreich für diese Erwartungen und damit die Beurteilung einer Situation als (vergleichsweise) gut oder (vergleichsweise) nicht gut sind Vergleiche (Kämpfer 2014). Der Vergleich mit der vorangegangenen Generation, also der Kinder mit den eigenen Eltern, erhält auch durch seinen Einfluss auf den Beurteilungsmaßstab von Lebenszufriedenheit seine Bedeutung.

In der Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung haben die Befragten ihre Lebenszufriedenheit nicht nur allgemein beurteilt, sondern sie gaben zudem an, ob es ihnen im Vergleich zu verschiedenen Vergleichsgruppen besser oder schlechter gehe. Die Lebenssituation wurde beurteilt im Vergleich zu den Eltern, Freunden, Schulfreunden, Geschwistern, Kollegen und Nachbarn.

Aus den Antworten lässt sich ermitteln, welche Vergleichsgruppen wichtig sind und welche eher unwichtig. Im prinzipiell denkbaren Extremfall, bei dem der Vergleich mit einer dieser Gruppen direkt die Lebenszufriedenheit vorgibt, wäre die Antwort auf die Lebenszufriedenheit identisch mit dem Vergleich mit eben dieser Vergleichsgruppe. Natürlich ist die Wirklichkeit nicht so einfach, aber die Ähnlichkeit der Antwortmuster zeigt uns, welche Vergleichsgruppe eher herangezogen wird und welche Vergleichsgruppe weniger wichtig ist.

Zum Teil fällt es den Befragten schwer, die eigene Situation mit bestimmten Personengruppen zu vergleichen. Für Schulfreunde erklären 28 Prozent der Befragten, keine Einschätzung abgeben zu können. Mit Blick auf die Kollegen können 17 Prozent keine Antwort geben. Der Vergleich mit Freunden und mit Eltern fällt den Befragten am leichtesten. Nur 5 Prozent der Befragten können ihre Lebenssituation nicht mit Freunden vergleichen, 9 Prozent können es nicht mit Blick auf die Eltern. Neben dem Vergleich mit Freunden, die durchweg mit ihrer Lebenssituation als sehr ähnlich eingeschätzt werden, macht der Vergleich mit den Eltern, der Ausgangspunkt der Frage nach der intergenerationalen Mobilität, für die Befragten demnach Sinn, und sie haben für diesen Vergleich eine Einschätzung.

Die Antworten zur Lebenszufriedenheit und zum bisherigen Leben im Vergleich zu den genannten Gruppen sind nur moderat ähnlich.¹⁶ Es gibt nicht die eine Gruppe, von der sich die eigene Lebenszufriedenheit ableitet. Die angegebene Lebenszufriedenheit unterscheidet sich in den Antworten am deutlichsten vom Vergleich mit den Freunden. Der Vergleich mit Freunden scheint demnach am wenigsten die Zufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation zu beeinflussen. Auch der Vergleich mit den Nachbarn ist nicht maßgeblich für die Einschätzung der eigenen Lebenszufriedenheit.

Die größte, wenn auch immer noch moderate Ähnlichkeit der Antwortmuster zur eigenen Lebenszufriedenheit ist beim Vergleich mit den Kollegen und den Eltern zu finden. Menschen, die ihre Lebenssituation besser einschätzen als die Situation ihrer Kollegen oder ihrer Eltern, sind tendenziell zufriedener mit ihrem Leben. Beides scheinen wichtige Vergleichsgruppen zu sein. Dabei erweisen sich vor allem die Eltern als ein entscheidender Bezugspunkt. So sind beispielsweise von denen, die ihr Leben als viel besser im Vergleich zu den Eltern einschätzen, 35 Prozent sehr zufrieden mit ihrem Leben und nur 1 Prozent unzufrieden oder sehr unzufrieden. Von der kleinen Gruppe, die ihr

Leben viel schlechter im Vergleich zu den Eltern sieht, sind nur 5 Prozent sehr zufrieden und dafür sind 26 Prozent von ihnen unzufrieden oder sehr unzufrieden. Dies illustriert, wie wichtig der Vergleich mit dem Leben der Eltern für die eigene Lebenszufriedenheit ist.

Neben dem Vergleich haben die Lebensumstände selbst einen wichtigen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit von Menschen. Auch dies ist wenig überraschend. Höhere Angestellte und Beamte sind zu größeren Anteilen nicht nur zufrieden, sondern sehr zufrieden. Genauso sind Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen öfter sehr zufrieden. Einfache Angestellte und Arbeiter sowie Menschen mit Hauptschulbildung sind dagegen eher nur teils-teils zufrieden oder unzufrieden. Auch die Jüngeren unter 36 Jahren sind zu höheren Anteilen nicht zufrieden. Dies lässt sich auch für Menschen ohne Partner und für Männer beobachten.

Besonders interessant aus Sicht dieser Studie ist der zusätzliche Einfluss von Ab- und Aufstieg. Bei sonst gleicher Berufsposition und Gleichheit einer Reihe von weiteren Einflüssen sind Berufsaufsteiger, die eine höhere Berufsposition als ihre Eltern erreicht haben, mit höherer Wahrscheinlichkeit nicht nur zufrieden, sondern sehr zufrieden. Berufsabsteiger geben seltener an, sehr zufrieden zu sein. Allerdings sind sie nicht überdurchschnittlich unzufrieden, sondern sie sind vermehrt unter den Zufriedenen zu finden. Die Wichtigkeit des Vergleichs mit den Eltern wird durch diesen Befund noch einmal unterstrichen. Der Vergleich der tatsächlichen Berufspositionen der Befragten hat einen eigenen Einfluss auf die Lebenszufriedenheit der Menschen, auch über die eigene Lebenssituation hinaus.

Der Einfluss wird noch etwas deutlicher, wenn wir nicht den Vergleich von Berufspositionen heranziehen, sondern die Selbsteinschätzung als Ab- oder Aufsteiger. Insbesondere der Unterschied zwischen den Zufriedenen bzw. sehr Zufriedenen auf der einen Seite und den nur teils-teils Zufriedenen oder Unzufriedenen ist mit erklärbar durch die Selbsteinschätzung als Absteiger. Während die selbst wahrgenommenen Absteiger eher nicht mit ihrem Leben insgesamt zufrieden sind, sind jene, die nach eigener Einschätzung auf gleicher Stufe mit den Eltern stehen oder aufgestiegen sind, mit ihrem Leben insgesamt zufrieden oder sehr zufrieden. Diese Ergebnisse unterstreichen noch einmal die Bedeutung des Vergleichs mit den Eltern.

14. ZUSAMMENFASSUNG

Die öffentliche Debatte und die sozialwissenschaftliche Forschung konzentrieren sich bei der Frage nach Auf- und Abstieg auf den Vergleich von Bildungsabschlüssen und mehr noch auf den schwierigen Vergleich von erreichten Berufspositionen von Eltern und ihren Kindern. So lässt sich von außen feststellen, wie verbreitet Auf- und Abstiege sind und in welchen Bevölkerungsgruppen das eine oder das andere überwiegt. Dies gibt, auch bei einer gewissen Unschärfe durch die schwierige Messung, ein Bild von der sozialen Mobilität.

Die Studie der Konrad-Adenauer-Stiftung hat, ähnlich wie andere Studien, ein erhebliches Maß an sozialer Mobilität festgestellt. Die Bildungsmobilität ist bei den Generationen, die nach 1950 geboren sind, sehr erheblich. Dabei dominieren deutlich die Bildungsaufstiege. Hohe Bildungsabschlüsse werden häufiger und viele übertreffen das Bildungsniveau ihrer Eltern.

Bei der beruflichen Mobilität verhält es sich ähnlich. Nicht nur ist berufliche Mobilität im Vergleich zu den Eltern eher die Regel als die Ausnahme. Es sind zudem ganz überwiegend Berufsaufstiege, die erreicht werden. Zwei von fünf Personen haben sich in ihrer Berufsposition gegenüber den Eltern verbessert.

Die soziale Mobilität sowohl in Hinsicht auf Bildung als auch auf den Beruf hat sich für die jüngeren Männer allerdings erschwert. Während in älteren Generationen die Aufstiegschancen und Abstiegsgefahren für Männer und Frauen recht ähnlich waren, hat sich die Situation für die Geburtsjahrgänge zwischen 1981 und 1990 verändert. In dieser Generation haben die Männer eine geringere Chance aufzusteigen und eine höhere Gefahr, gegenüber den Eltern abzustiegen, sowohl bei den Bildungsabschlüssen als auch bei den Berufspositionen.

Die Feststellung von Bildungs- bzw. Berufsaufstiegen und Bildungs- bzw. Berufsabstiegen stellt aber nur eine eingeschränkte Perspektive auf soziale Mobilität dar. Dies zeigt der Vergleich zur Selbsteinschätzung der Befragten. Sie haben viel breitere Interessen und Ziele in ihrem Leben. Beruf ist dabei wichtig, aber steht neben anderen wichtigen Bereichen.

Zwei von fünf Menschen in Deutschland sehen sich selbst als Aufsteiger gegenüber ihren Eltern. Nur einer von zwanzig Menschen sieht sich selbst als Absteiger. Damit sind vor allem die Absteiger in der Selbstwahrnehmung deutlich seltener, als es der Vergleich der Berufspositionen erwarten ließe. Zudem führen Berufsaufstiege gegenüber den Eltern oftmals nicht zu einer Selbstbeschreibung als Aufsteiger und gleiche Berufspositionen wie die Eltern führen oft nicht dazu, sich auch auf gleicher Stufe mit den Eltern zu sehen.

Verbesserungen in unterschiedlichen Lebensbereichen können die Menschen dazu bringen, sich als Aufsteiger zu sehen. Die selbst wahrgenommenen Aufsteiger schätzen ihre Situation zum Teil umfassend besser ein als die ihrer Eltern. Zum Teil sehen sie aber auch nur im Bereich der Arbeit Verbesserungen, während sie sich nach eigener Einschätzung in anderen Lebensbereichen, insbesondere dem Familienleben, gegenüber den Eltern nicht verbessert oder auch verschlechtert haben. Ein kleinerer Teil der selbst wahrgenommenen Aufsteiger hat sich nach eigener Einschätzung im beruflichen Bereich eher verschlechtert, aber sieht Verbesserungen gegenüber den Eltern bei Bildung, Familienleben und Gesundheit. Diese Verbesserungen führen dann auch zu einer Selbstsicht als Aufsteiger.

Diese unterschiedlichen Typen selbst wahrgenommener Aufsteiger haben unterschiedliche Parteipräferenzen. Ist der Aufstieg nach Einschätzung der Befragten vor allem eine Verbesserung im Arbeitsbereich, entscheiden sie sich deutlich häufiger für die CDU. Beruht die Einschätzung als Aufsteiger vor allem auf Verbesserungen jenseits des Berufs, wird die CDU seltener gewählt. Diese Gruppe geht häufig gar nicht wählen.

Die kleine Gruppe derer, die sich selbst als Absteiger bezeichnen, hat sich in der Selbstsicht meist nicht nur in beruflichen Aspekten gegenüber den Eltern verschlechtert. Auch in anderen Lebensbereichen wird eine Verschlechterung wahrgenommen oder zumindest keine Verbesserung. Erst wenn der Eindruck einer Verschlechterung gegenüber den Eltern viele Lebensbereiche und nicht nur den Beruf betrifft, tendieren Menschen dazu, sich selbst als Absteiger zu bezeichnen.

Die selbst eingeschätzten Absteiger entscheiden sich in der klassischen Sonntagsfrage überdurchschnittlich häufig für die SPD und die Grünen, während AfD und Linke von ihnen zu ähnlichen Anteilen gewählt werden wie von der Gesamtbevölkerung.

Beruflicher Erfolg ist primär abhängig von persönlichen Eigenschaften und eigenen Anstrengungen – diese Einschätzung ist sehr weit verbreitet. Dies gilt unabhängig von der Frage, ob sich Menschen selbst als Aufsteiger, als Absteiger oder auf einer Stufe mit den Eltern sehen. Zwei von fünf Befragten halten ein breites Spektrum von Faktoren im Zusammenspiel für einflussreich. Gut ein Viertel hält das Elternhaus mit dessen ideeller und finanzieller Unterstützung für maßgeblich. Ein weiteres Viertel führt beruflichen Aufstieg nahezu ausschließlich auf Bildung, Fleiß, Ehrgeiz und Selbstbewusstsein zurück. Eine kleine Gruppe hält persönliche Netzwerke in Kombination mit Fleiß und Ehrgeiz für die entscheidenden Erfolgsfaktoren. Die meisten Menschen sehen Chancen, aus eigener Kraft heraus beruflichen Erfolg zu haben. Viele von ihnen blicken dabei bereits auf eine längere berufliche Karriere zurück und resümieren damit ihre eigenen Erfahrungen. Sie sehen ihr Vorankommen nur zum Teil durch Faktoren gesteuert, die sich ihrem Einfluss entziehen.

Beides, Berufsmobilität und die Selbsteinschätzung als Aufsteiger oder Absteiger, hat einen Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit. Dabei ist die Lebenszufriedenheit insgesamt sehr hoch. Berufsaufsteiger geben mit einer etwas höheren Wahrscheinlichkeit an, nicht nur zufrieden, sondern sehr zufrieden zu sein. Vor allem die sehr kleine Gruppe der selbst eingeschätzten Absteiger ist insgesamt mit dem eigenen Leben nur teils-teils zufrieden oder unzufrieden, wobei auch unter den Absteigern kaum jemand angibt, sehr unzufrieden zu sein.

15. SCHLUSSBEMERKUNG

Für ein gutes Leben sind die Möglichkeiten wichtig, aufzusteigen oder einen Abstieg zu verhindern. Gerade die Eltern sind dabei als Vergleich von großer Bedeutung. Dies macht die Frage nach der sozialen Mobilität zwischen Generationen so zentral.

Vielen gelingt es, in dieser Hinsicht erfolgreich zu sein. Das zeigt sich bei der Betrachtung von außen, beim Vergleich der erreichten Bildungsabschlüsse und Berufspositionen mit denen der Eltern. Dies gilt auch und sogar noch mehr, wenn die Selbstsicht der Menschen zugrunde gelegt wird. Die Menschen bewerten ihre eigene soziale Mobilität zu hohen Anteilen positiv als Aufsteiger und ausgesprochen selten als Absteiger.

Diese Selbstsicht deckt sich nur zum Teil mit dem Vergleich von Berufspositionen. Das Spektrum wichtiger Lebensbereiche für die Beurteilung von Auf- und Abstieg gegenüber den Eltern ist größer und Verbesserungen in vielen Aspekten des Lebens können Menschen zu der Einschätzung bringen, aufgestiegen zu sein. Auch bessere Bildung, eine bessere Familiensituation oder eine bessere Gesundheit führt Menschen zu dem Schluss, aufgestiegen zu sein. Ein moderner Aufstieg begrenzt sich nicht auf bessere Arbeitsbedingungen oder höheres Gehalt. Die Menschen haben eine andere, breitere Vorstellung eines guten Lebens. Sie suchen nach Verbesserungen auch in anderen Lebensbereichen und sie sehen diese Verbesserungen auch. Bessere Bildung oder mehr Zeit für die Familie führt zu einer Selbstsicht als Aufsteiger.

Erst wenn jenseits des Berufs auch viele andere Lebensbereiche im Vergleich zu den Eltern schlechter beurteilt werden, fühlen sich Menschen als Absteiger. Abstieg in der Selbstsicht ist nicht allein eine Verschlechterung im Beruf, sondern die Menschen sehen sich erst als Absteiger, wenn die Verschlechterungen im Vergleich zu den Eltern viele Aspekte des Lebens betreffen. Der Blick allein auf beruflichen Ab- und Aufstieg ist eine Verkürzung, die den Lebensrealitäten und den Wünschen der Menschen nicht gerecht wird.

In dieser Selbstsicht spiegelt sich zunächst der gesellschaftliche Aufstieg der letzten Jahrzehnte wider. Die Menschen haben zu immer größeren Anteilen hohe Bildungsabschlüsse und Berufspositionen erreicht. Für die nachfolgenden Generationen ist dadurch ein weiterer Aufstieg bei Bildung und Beruf für die Kinder schwieriger oder kaum noch möglich. Die Möglichkeit eines Aufstiegs ist so allerdings nicht ausgeschlossen. Mit der Erweiterung des Blicks über den Vergleich von Bildungsabschlüssen und Berufspositionen hinaus ergeben sich neue Möglichkeiten zur Verbesserung der Lebensqualität. In dieser Gesamtsicht erleben nach wie vor die meisten Verbesserungen gegenüber den Eltern und damit einen Aufstieg.

Diese Verbesserungen sind ein wichtiger Beitrag zur Lebenszufriedenheit. Neben vielen anderen Aspekten beeinflusst der Vergleich mit der Situation der Eltern maßgeblich, ob Menschen mit ihrem Leben zufrieden sind. Für den Maßstab, was ein gutes Leben ausmacht, ist die Situation der Eltern, die als Kind intensiv wahrgenommen wird, ein wichtiger Bezugspunkt. So bleiben Verbesserungen gegenüber der Elterngeneration ein wichtiges Thema.

Die Betrachtung der jüngeren Generation deutet auf Verschiebungen bei der sozialen Mobilität hin. Einerseits sind für sie die Aufstiegschancen nicht mehr so gut wie die vorheriger Generationen. Dies gilt für Bildungs- und Berufsaufstiege. Unter ihnen ist der Anteil von selbst wahrgenommenen Aufsteigern, die Verbesserungen in vielen Bereichen (umfassende Aufsteiger) oder Verbesserungen im

Arbeitsbereich (Arbeitsaufsteiger) sehen, geringer als bei den anderen Generationen. Die geringeren Aufstiegschancen schlagen sich in einer geringeren Lebenszufriedenheit und hohen Anteilen von Nicht-Wählern nieder. Vor allem die jüngeren Männer sind von dieser Entwicklung betroffen.

Andererseits ist unter der jüngsten Generation der Geburtsjahrgänge 1981 bis 1990 der Anteil an Lebensqualitätsaufsteigern am größten. Sie nehmen keine Verbesserung, zum Teil Verschlechterungen gegenüber den Eltern im Bereich der Arbeit wahr, aber Verbesserungen in anderen Lebensbereichen. In der Summe kommen diese Menschen trotz einer verschlechterten Arbeitssituation zu einer Selbstbeschreibung als Aufsteiger. Hier schlägt sich ein Wertewandel mit einer höheren Bewertung von Bildung, Gesundheit und Familie nieder, der beim Blick allein auf Berufspositionen übersehen werden kann. Dieser Generation Aufstieg zu ermöglichen – beruflichen Aufstieg, Bildungsaufstieg oder Aufstieg beim Familienleben – bleibt wichtig.

- 1| Für Details der Befragung siehe Pokorny (2017).
- 2| Unter den Begriff „mit Migrationshintergrund“ fallen alle Zuwanderer, also sowohl Migranten mit deutscher Staatsangehörigkeit als auch in Deutschland lebende Ausländer.
- 3| Vgl. zum Beispiel Pollak (2016, 2010), Hartmann (1998) und Geißler (2014: 311ff.).
- 4| Diese Einordnung ist recht grob und akzeptiert die unvermeidlichen Unschärfen. Gleichzeitig ist sie aber einfach genug, sodass Befragte in einer Umfrage meist eine Einordnung für sich und ihre Eltern vornehmen können anstatt zum Beispiel diese Angabe zu überspringen. Dabei kommt es zwar sicherlich zu Fehleinschätzungen, aber einzelne Fehlzuordnungen stellen die Ergebnisse nicht grundsätzlich infrage.
- 5| Weil alle Befragten dieser Altersgruppe, die noch studieren, bereits das Bildungsniveau ihres Vaters erreicht haben, kann sich dadurch der Anteil von Bildungsabsteigern nicht mehr verändern, wobei spätere Bildungsphasen nicht prinzipiell ausgeschlossen, aber selten sind.
- 6| Bei der Herkunft sind zunächst Deutsche ohne Migrationshintergrund von Menschen mit Migrationshintergrund getrennt ausgewiesen. Menschen mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit werden hier als Menschen mit Migrationshintergrund betrachtet. Migrationshintergrund gilt auch bei deutscher Staatsangehörigkeit für alle, die selbst im Ausland geboren oder von denen mindestens ein Elternteil im Ausland geboren ist oder ein Elternteil keine deutsche Staatsangehörigkeit hat. Bei den Deutschen ohne Migrationshintergrund ist dann unterschieden, in welchem Landesteil die Menschen den Großteil ihrer Jugend verbracht haben. Von den Menschen mit Migrationshintergrund hat knapp ein Drittel die Jugend außerhalb Deutschlands verbracht, knapp zwei Drittel in Westdeutschland und ein kleiner Teil in Ostdeutschland. Diese Unterschiede sind aber aufgrund der kleinen Fallzahlen nicht gesondert ausgewiesen. Menschen mit Migrationshintergrund werden gemeinsam betrachtet.
- 7| In allen Altersgruppen haben anteilig mehr Menschen mit Migrationshintergrund einen Hauptschulabschluss als Deutsche ohne Migrationshintergrund. Allerdings erreichen die Menschen mit Migrationshintergrund dadurch meist das gleiche Bildungsniveau wie die Väter und sind damit keine Bildungsabsteiger.
- 8| Wenn nur für ein Elternteil Informationen vorliegen, wurde der Vergleich zu diesem einen Elternteil herangezogen.
- 9| Diese Unterscheidung von Gruppen beruht auf einer Clusteranalyse.
- 10| Alle hier diskutierten Unterschiede sind in einem multivariaten multinomial-logistischen Modell signifikant. Verglichen werden die Aufsteiger mit den Stuserhaltern; für detaillierte multivariate Analysen zu einem Vergleich mit den Absteigern ist die Zahl der Absteiger zu gering.
- 11| Dabei ist allerdings zu bedenken, dass die hohen Berufspositionen bei den Lebensqualitätsaufsteigern immer noch häufiger vorkommen als unter den selbst wahrgenommenen Absteigern und jenen, die sich auf gleicher Stufe mit den Eltern sehen. Auch Verbesserungen der Berufspositionen gegenüber mindestens einem Elternteil, also der Berufsaufstieg, ist bei den Lebensqualitätsaufsteigern deutlich höher als bei den selbst wahrgenommenen Absteigern oder jenen, die in der Selbsteinstufung weder auf- noch abgestiegen sind.
- 12| Bei diesen 21 Prozent der Befragten gab es gegenüber einem Elternteil einen Abstieg und der Vergleich zu dem anderen Elternteil ergab zumindest keinen Aufstieg.
- 13| Dabei ist im Vergleich zum anderen Elternteil die Berufsposition des Befragten kein Aufstieg, sondern ebenfalls niedriger oder auf gleicher Stufe.
- 14| Welche Art der Bestimmung von sozialer Mobilität - der Vergleich von Berufspositionen oder die Selbsteinordnung - die „richtigere“ ist, hängt von den Interessen der Leser ab. Das kann und soll hier nicht bestimmt werden.
- 15| Die Gruppenbildung beruht auf einer Hauptkomponentenanalyse und einer darauf aufbauenden Clusteranalyse.
- 16| Das statistische Maß für die Ähnlichkeit von Antwortmustern ist die Korrelation. Eine Korrelation kann Werte zwischen +1 (vollständig gleiches Antwortmuster), 0 (vollständig unterschiedliches Antwortmuster) und -1 (vollständig gegenläufiges Antwortmuster) annehmen. Die Korrelation zwischen der angegebenen Lebenszufriedenheit der Befragten und dem Vergleich zu den Referenzgruppen liegt zwischen +0,16 (Freunde) und +0,21 (Kollegen).

16. LITERATUR

- Becker, Rolf/Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.), 2010: Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit. Wiesbaden: Springer VS.
- Bergmann, Knut/Diermeier, Matthias/Niehues, Judith, 2017: Die AfD: Eine Partei der sich ausgeliefert fühlenden Durchschnittsverdiener? In: Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg. 48, Heft 1, S. 57–75.
- Erikson, Robert/Goldthorpe, John H., 1993: The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies. Oxford: Clarendon.
- Geißler, Rainer, 2014: Die Sozialstruktur Deutschlands. Wiesbaden: Springer VS.
- Groß, Martin, 2015: Klassen, Schichten, Mobilität. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Hartmann, Peter H., 1998: Intergenerationale berufliche Mobilität in West- und Ostdeutschland. In: Braun, Michael/Mohler, Peter Ph. (Hrsg.): Blickpunkt Gesellschaft 4. Soziale Ungleichheit in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 43–75.
- Kämpfer, Sylvia, 2014: Migration und Lebenszufriedenheit. Eine theoriegeleitete empirische Analyse. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich.
- Nachtwey, Oliver, 2016: Die Abstiegsgesellschaft: Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pokorny, Sabine, 2017: Gesundheit und Familie vor Arbeit und Einkommen – Studie zum sozialen Aufstieg in Deutschland. Sankt Augustin/Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung.
- Pollak, Reinhard, 2010: Kaum Bewegung, viel Ungleichheit. Eine Studie zu sozialem Auf- und Abstieg in Deutschland. Berlin: Heinrich Böll Stiftung.
- Pollak, Reinhard, 2016: Soziale Mobilität. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 2016. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 597–606.
- Ross, Lee, 1977: The intuitive psychologist and his shortcomings. Distortions in the attribution process. In: Berkowitz, L. (Hrsg.): Advances in Experimental Social Psychology. Vol. 10. San Diego: Academic Press, S. 173–220.
- Stawarz, Nico, 2013: Inter- und intragenerationale soziale Mobilität. Eine simultane Analyse unter Verwendung von Wachstumskurven. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 42, Heft 5, S. 385–404.
- Stawarz, Nico, 2015: Soziale Mobilität in Deutschland revisited. Die Entwicklung der Karrieremobilität in den letzten 80 Jahren. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 67, Heft 2, S. 269–291.
- Waldherr, Annie et al., 2016: Wissenschaftliche Auswertung von Bürger- und Online-Dialogen zum Thema Lebensqualität in Deutschland. Abschlussbericht. Berlin/Freigericht: Freie Universität Berlin/CID.

DER AUTOR

Dr. Jochen Roose ist DAAD-Professor für Sozialwissenschaften am Willy Brandt Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław. Zu seinen Forschungsinteressen gehören unter anderem Werte und Einstellungen, soziale Bewegungen, Engagement, Europäisierung und Methoden empirischer Sozialforschung. Er arbeitete am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, der Universität Leipzig, der Universität Hamburg und der Freien Universität Berlin, wo er sich promovierte und habilitierte.

Kontakt: roose@wbz.uni.wroc.pl, www.jochenroose.de

ANSPRECHPARTNER IN DER
KONRAD-ADENAUER-STIFTUNG

*Thomas Köhler
Leiter der Hauptabteilung Politik und Beratung
Telefon: +49-(0)30-26996-3550
E-Mail: thomas.koehler@kas.de*

*Dr. Sabine Pokorny
Kordinatorin Empirische Sozialforschung
Hauptabteilung Politik und Beratung
Telefon: +49-(0)30-26996-3544
E-Mail: sabine.pokorny@kas.de*

*Postanschrift:
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., 10907 Berlin*



Konrad
Adenauer
Stiftung

www.kas.de

